

Rar.

4263



Rev. 4263

79 575

263/

S c h r i f t p r o b e n .

von F. G. Wetzel.

— M y t h e n —

Romanzen — Lyrische Gedichte.

B a m b e r g,

neues Leseinstitut von C. F. Kunz,

1 8 1 4.

Ex Biblioth.
Universitatis
Frider. Guil.
Berolin.

Abgegeben
von der
BERLINER
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK.

BSB
MÜNCHEN

7913277

Schriftproben hat der Verfasser nachstehende Poesien genannt. Der im Meßkatalog angegebene Titel war ihm zu breit. Namentlich sind die Mythen Proben aus einem größeren Werk, worüber die Anmerkung zu der Wole Grab einen Wink giebt. Von der Muße des Verfassers wird das fernere Ausarbeiten der gesammelten Materialien, und

von der Aufnahme dieser Proben die wei-

tere Mittheilung ähnlicher Erzeugnisse ab-

hängen.

Der Verleger.

79	Seite	1. Das Wunderbild,
81		2. Der Spielmann,
84		3. Der Kommet 1807,
87		4. Vom neuen Orient,
90		5. Heimkehr,
92		6. An Vater Ocean,

I n h a l t.

94		7. St. Antonius und der Wüstenhase,
98		8. Die Erstgeschaffenen,
103		9. Der letzte Kampf,
105		10. An mein Volk,

I. Mythen.

1.	Vom Gott Thor und dem Riesen Ymer,	Seite 1
2.	Baldurs Tod,	25
3.	Der Wole Grab,	33
4.	Von wannen das Lied,	46
5.	Des Jünglings Höllenfahrt,	52
6.	Sonnen - Aufgang,	59
7.	Gottes Strom,	75

II. Vermischte Gedichte.

1. Das Wunderbild,	• •	Seite 79
2. Der Spielmann,	• •	81
3. Der Komet 1807,	• •	84
4. Vom neuen Orient,	• •	87
5. Heimkehr,	• •	90
6. An Vater Ocean,	• •	92
7. St. Antonius und der Waldmensch,		94
8. Die Erstgeschaffenen,	•	98
9. Der letzte Kampf,	• •	103
10. An mein Volk,	• •	105
11. An dasselbe,	• •	107
12. Besuch bey Vater Rhein,	•	112

M y t h e n.



M y e n .

Vom Gott Thor und dem Riesen Ymer.

In zwölf Liedern.

(Nordisch.)

Erstes Lied.

Zu Lok' aus Morgenland sprach Thor ;
Wohlauf ! spann' meine Böcke vor,
Wir wollen reisen in die Welt,
Zu schaun, wie Bös' und Gut bestellt.
Sie fuhren aus, die Thiere sprangen,
Bis Licht meerunterwärts gegangen.

Und nun das Dunkel brach herein,
Sie gehn bey einem Pflüger ein,
Der Thor nimmt sein Gespann zumal,
Und schlachtet es zum Abendmahl,
Er kocht das Fleisch an Feuers Helle,
Und breitet an dem Heerd die Felle.

Und als das Mahl bereitet war,
Setzt sich der Thor mit seiner Schaar,
Läd't auch den Wirth samt Weib und Kind,
Und alle seinem Hausgesind :
Doch dafs kein Bein mir wird zerbrochen !
Hier auf die Felle legt die Knochen.

Wo einer mir ein Knöchlein bricht,
Merkt auf! sein harrt ein schwer Gericht.
Nun assen sie mit grossem Fleifs,
Und lasen auf die Knochen weifs,
Des Wirthes Sohn ein Röhrlein knicket,
Wie er in Hast sein Theil zerstücket.

Des Morgens früh der Thor erstand,
Nimmt seinen Hammer flugs zur Hand,
Schwingt dreymal ihn im Kreis hierauf,
Die Böcke lebend springen auf,
Er spannt sie vor, da hinkt der Eine
Ein wenig auf dem einen Beine.

Der Thor schaut alle zornig an :
Sagt an , wer hat mir das gethan ?
Dreht seinen Hammer grimmig heifs,
Dafs ihm die Nägel werden weifs,
Vor seines Auges Feuers - Blinken
Meynt Jedermann in Staub zu sinken.

Zu Füßen fällt der Ackersmann :
Nimm Haus und Hof zur Sühne an!
Da spricht der Thor : Behalt' dein Gut!
Hier Aug' um Auge , Blut um Blut!
Musst Thialf , deinen Sohn mir geben,
Dieweil er sich vergriff am Leben.

Denn wist , das Thier , so er verletzt,
Ich hab's zum Bild der Welt gesetzt,
Dieß schafft lebendig meine Macht
All' Früh' und tödtet's alle Nacht.
Und spricht zum Sohn : Sollst mich geleiten,
Und mit mir seyn und für mich streiten.

Zweytes Lied.

Nun zogen sie wohl über Meer,
Der Thor der schritt vor ihnen her,
Als hätt' er Flügel gar am Fuß,
Die Schaar ihm keuchend folgen muß;
So kommen sie unweit der Küste:
In eine lange dürre Wüste.

Am Abend sie nach Obdach spähn,
Sie sehen eine Hütte stehn,
So hoch war wie das Dach die Thür,
Als bald der Thor spricht : Sorgt dafür,
Ein Lager drinn mir zu bereiten,
Und geht hinein mit seinen Leuten.

Hebt sich ein Lärm um Mitternacht,
Es wankt der Grund, die Erde kracht,
Die Berge schüttelt grauser Schall,
Wie tausend Sturm und Donners Hall,
Die Hütte fliegt in Einem Odem
Hoch in die Luft und tief zu Boden.

Der Thor den Hammer nimmt zur Hand,
Darob erzittert Meer und Land,
Stellt sich den Seinigen zur Wacht
Wohl vor die Hütte in die Nacht,
Die finden ein Gemach im Hause,
Und kriechen zitternd in die Klause.

Und wie der erste Morgen graut,
Der Thor dort einen Riesen schaut,
Sein Schnarchen war es, was die Nacht
In Aufruhr Leut' und Land gebracht,
Thor geht, wie Sonne aufgegangen,
Und fragt: Wie heissest du? den Langen.

Mein Nam' ist Ymer, sprach zu ihm
Das übergroße Ungethüm,
Ich darf nicht fragen, wer du seyst,
Wohl weiß ich, wie dein Name heisst,
Du bist, den Thor die Leute nennen,
An deiner Kleinheit wohl zu kennen.

Nun sprich , was nahmst du dir heraus,
Und zogst mir meinen Handschuh aus ?
Da merkt der Thor , das Haus , wo sie
Die Nacht verkehrt bis Morgens früh,
Des Riesen Handschuh wars gewesen,
Der Daum zum Schlafgemach erlesen.

Der Riese drauf spricht stolz und keck :
Wir ziehen beyde einen Weg,
Ich will dich schirmen , kleiner Thor !
Geh mir nur nach , ich schreite vor !
Und Thor steht auf mit seinen Leuten,
Das Ungeheuer zu begleiten.

Drittes Lied.

Des Abends , wie die Sonne wich,
Vom Thor der Riese sondert sich,
Sucht eine hohe Eiche nun,
In ihrem Schirm die Nacht zu ruhn,
Du Thor , spricht er , du kannst indessen
Mit deinen Leuten immer essen.

Der Thor greift nach dem Korb geschwind,
Drinn die Getränk' und Speisen sind,
Da sieh , der Riese hat geschickt
Die Bänder zauberfest verstrickt,
Den Knoten kann der Thor nicht lösen,
So mächtig war der Bann des Bösen.

Was ist das , ruft der Thor ergrimmt,
Was meinem Arm die Kraft benimmt ?
Ich fass' und rüttle Meer und Land
In meinem Zorn wie ein Gewand,
Und hier im Angesicht der Meinen
Muß ich ein schwaches Kind erscheinen.

Er faßt den Hammer mit Verdrufs,
Setzt an den Riesen seinen Fuß,
Führt nach dem Haupt ihm einen Streich,
Dass Berg und Wald erbebt zugleich,
Der Ries' erwacht aus seinem Traume :
Fiel da ein Blättlein nicht vom Baume ?

Bist du hie , Thor ! was machest du ?
Bist du noch wach ? gieb dich zur Ruh !
Habt ihr gegessen ? hat's geschmeckt ?
Die Tafel war wohl reich gedeckt ?
Thor sprach : Es ist noch Zeit zum Schlummer,
Und geht beyseit in tiefem Kummer.

Bald schlief der Riese wieder ein,
Und schnarcht wie ein Gewitter drein ;
Thor mit dem Hammer tritt heran,
Damit er Berge spalten kann ;
Schlägt in den Nacken stark den Langen,
Tief, sieht er, ist der Streich gegangen.

Der Riese fährt aus seinem Traum :
Fiel da ein Körnlein nicht vom Baum ?
Nun, Thor, wie kömmts, dafs ihr noch wacht ?
Thor sprach : Es ist erst Mitternacht !
Und denkt : der Scherz soll dir vergehen,
Wir wollen uns nicht wiedersehen.

Und frühe um den Hahnenschrey
Thor kömmt zum drittenmal herbey,
Schwingt seinen Hammer Himmel an,
Womit der Starke donnern kann,
Nimmt seines Zornes Feuerflammen
Und seine höchste Macht zusammen.

Der Hammer fährt mit aller Kraft
Ins Haupt dem Riesen bis zum Schaft ;
Der Riese fühlt sich an den Schlaf,
Alwo der Donnerschlag ihn traf :
Ey , spricht er lächelnd , muntre Gäste !
Da werfen Vöglein Spreu vom Neste.

Und spricht zu Thor : du standst die Nacht
Wohl gar an meinem Lager Wacht ?
Frisch auf ! Nun ist wohl Aufstehns Zeit,
Wir sind von Riesenheim nicht weit,
Ihr seht die weissen Felsenspitzen
Dort in der Morgensonne blitzen.

Da ist des Königs kleinster Zwerg
Wohl halb so groß als wie ein Berg,
Drum haltet eure Zung' im Zaum,
Und gebt dem Eigenlob nicht Raum,
Sie möchten dort so kleinen Leuten
Den Hochmuth nicht zum Besten deuten.

Gerath'ner freylich wär' es euch,
Ihr kehrtet wieder um sogleich,
Ich geh' in Mitternacht hinauf,
Ihr nehmt gen Morgen euern Lauf.
Er sprachs und geht mit starkem Schritte
Stracks nach des großen Waldes Mitte.

Viertes Lied.

Des Abends spät wohl müd' und matt
Thor kömmt an eine große Stadt,
Mit hohen Thürmen hie und dort
Lief sie bis in den Himmel fort.
Das Auge mochte eh' erblinden,
Eh' dieser Stadt ein Ende finden.

Verschlossen war das eh'rne Thor,
Sie rufen wohl, es hört kein Ohr,
Am Ende durch das Gitter kreucht
Die Schaar und in die Stadt sich schleicht,
Wer will der Häuser Höh' ersehen,
Der muß das Haupt in Nacken drehen.

Und in der Stadt war ein Pallast,
Der reichte an die Wolken fast,
Einging der Thor mit seiner Schaar,
Viel Volks daselbst versammelt war,
Nicht Menschen schienen sie zu gleichen,
Nein, Felsen oder hohen Eichen.

Drauf grüssen sie den König fein,
Der sah gar höhnisch lächelnd drein:
Schau ich von Haupt zu Fufs dich an,
So bist du Thor, der kleine Mann,
Von dessen Macht jenseit der Berge
Viel Rühmens geht im Volk der Zwerge.

Nun sprich : Worin steht deine Kraft?
Was ist der Deinen Wissenschaft?
Denn Niemand kömmt bey uns zu Gunst,
Er sey denn Meister einer Kunst.
Wohlan denn! keine faule Bäuche
Duld' ich in meinem Königreiche.

Fünftes Lied.

So sprach der König zu der Schaar,
Die mit dem Thor gekommen war,
Hierauf tritt der Gesell des Thor,
Der Loke, aus dem Kreis hervor,
Und spricht : Herr, in der Kunst zu essen
Will ich mit aller Welt mich messen.

Ey, sprach der König, wackrer Knecht!
Wohl, deine Kunst däucht mir nicht schlecht!
Und ruft aus seiner Diener Reih'
Sogleich den Rüstigsten herbey:
Auf! laß dein Meisterstück uns sehen,
Ob er die Probe mag bestehen?

Ein großer Trog voll Fleisch wird jetzt
Wohl an den Boden hingesezt,
Drauf einen Strich der König zog
Recht in der Mitte durch den Trog;
Nun sezt sich jeder an ein Ende,
Streckt hungrig nach dem Fleisch die Hände.

Der Loke zehrt in großer Eil
Bis auf die Knochen auf sein Theil,
Der Andr' indess frisst Fleisch und Bein,
Ja was noch mehr, den Trog hinein,
Und alle, so im Hofe stunden,
Erkannten Loken überwunden.

Sechstes Lied.

Der König sprach: Wie eitel Dunst,
Ihr kleinen Leut', ist eure Kunst!
Und kehrt sein Aug' auf Thialf zu:
Was Wunderdinge kannst denn du?
Der sprach.: In allen Erdenreichen
Such' ich im Laufen meines gleichen.

Das ist wohl eine feine Kunst,
Und steht bey mir in grofser Gunst,
(Versetzt der Riesenkönig drauf,) —
Nur fehlt dir Eins zum Läufer — lauf!
Ruft einen gleich vom Hofgesinde,
Der mit Thialf den Lauf bestünde.

Sie rennen aus und Thialf streift
Ans Ziel, und nach dem Kleinod greift,
Da wendet um das Ziel herum
Sich sein Gefährt' schon nach ihm um:
Ey, Thialf, mußt wohl besser springen,
Willst du den güldnen Preis erringen.

Vielleicht gelingt im zweyten Gang,
Was auf den ersten nicht gelang,
Indessen, (fuhr der König fort,)
Noch Niemand kam an diesen Ort,
Ich muß es frank und frey bekennen,
Der dirs zuvorgethan im Rennen.

Nun laufen sie im andern Spiel,
Des Königs Diener steht am Ziel,
Er kehrt nach Thialf Aug' und Blick,
Der ist noch Steinwurfs weit zurück,
Da rief der König: Wer zu preisen,
Die dritte Probe soll's erweisen.

Nun laufen sie im dritten Spiel,
Des Königs Diener kömmt ans Ziel,
Und kömmt am Auslauf wieder an,
Der Thialf ist kaum halb die Bahn.
Der König rief: Genug gerungen!
Der grofse Läufer ist bezwungen,

Siebentes Lied.

Der König sprach darauf zum Thor:
Nun zeig' du deine Künste vor,
Viel Wesens wird von deiner Macht
Wohl draussen in der Welt gemacht;
Worin magst du dich Meister dünken?
Und Thor antwortete: Im Trinken.

Zum Mundschenk flugs der König rief:
Schaff' einen Becher weit und tief!
Der Becher kam, der König sprach:
Wohlan! kein Mensch ist hier so schwach,
Er trinkt auf drey Züg' ihn zu Boden,
Die meisten thun's in Einem Odem.

Thor setzt den Mund an Bechers Rand,
Von ungeheurem Durst entbrannt,
Und weil er also durstig nun,
Meynt er's auf Einen Zug zu thun;
Trinkt mit gar mächtigem Ergötzen,
Doch zwingts ihn endlich, abzusetzen.

Er sieht wohl in den Kelch hinein,
Noch wenig ist hinweg vom Wein,
Der Riesenkönig lachend spricht:
Sah' ichs nicht selbst, ich glaubt' es nicht,
Und Thor will sich als Trinker brüsten?
Ein Kind trinkt mehr an Mutter Brüsten.

So höhrend sprach das Ungethüm,
Thor aber nichts antwortet ihm,
Setzt an zum andern den Pokal,
Zu leeren ihn doch diesesmal,
Doch hat, wie er zu Odem kommen,
Der Trank noch minder abgenommen.

Ey, rief der Fürst, was soll das seyn?
Bist du denn gar so schwach und klein?
Wenn du in allen Dingen hier
So schlecht bestehst, ich schwör' es dir,
Wir können nicht so groß dich achten,
Wie die zu einem Gott dich machten.

Defs wurde Thor hoch aufgebracht,
Er trinkt zum dritten über Macht,
Drauf in den Becher tief er blickt,
Nun erst war's besser ihm gelückt.
Der Trank stund sichtlich unterm Rande,
Thor sprach: Mehr bin ich nicht in Stande.

Achtes Lied.

Zum König drauf der starke Mann :
Was wollt ihr , fang' ich weiter an ?
Der König sprach : Thor , wie du siehst,
Mit nichten dich zu Dank bemühst,
Ich mag dich kaum für stark erkennen,
Doch will ich noch ein Spiel dir nennen.

Hier üben sich die Knaben drin :
Sieh , dort läuft meine Katze hin,
Quer über'n Hof ! Geh , großer Thor,
Und heb' sie von der Erd' empor !
Den Augenblick sprang auf dem Platze
Dort eine große graue Katze.

Thor läuft hinzu in großer Hast,
Und tüchtig unterm Bauch sie faßt,
Sie schmiegt und biegt sich hin und her,
Noch ward dem Thor kein Ding so schwer,
Nur Einen Fuß nach langem Ringen
Gelingt ihm in die Höh' zu bringen.

Neuntes Lied.

Der König rief : Genug ! laß los !
Die Katze freylich ist sehr groß,
Du aber , Thor , du bist sehr klein,
Dein Lichtlein giebt gar kurzen Schein.
Thor sprach : Bin ich so gar geringe,
Tret' Einer auf , der mit mir ringe.

Der Fürst sprach : Keinen weifs ich hier,
Dem nicht ein Spiel der Kampf mit dir,
Und sieht sich um und fährt fort :
Sagt , schleicht nicht meine Amme dort ?
Sie hat schon manchen Mann geschlagen,
Mag Thor mit ihr den Zweykampf wagen !

Und flugs tritt ohne Scham und Scheu
Ein zahnlos altes Weib herbey,
Thor fällt sie an mit starkem Arm,
Die Alte macht ihm treflich warm,
Je mehr er auf sie los will gehen,
Je felsenfester bleibt sie stehen.

Nun greift das Weib ihn an zum Dank,
Er steht nicht immer sonder Wank,
Zuletzt gar auf ein Knie er fällt,
Doch augenblicks springt auf der Held,
Der König rief : Mit mehrern Leuten
Wird dir die Lust vergehn zu streiten.

Zehntes Lied.

Früh Morgens , eh' der Tag anbrach,
Der Thor ruft seine Treuen wach,
Der König gab im grofsen Saal
Dem Thor ein prächtig Abschiedsmahl,
Nun geht der Thor und seine Leute,
Der König giebt ihm das Geleite.

Und wie sie vor die Stadt ein Stück,
Der König wünscht gut Reiseglück :
Sey Friede zwischen mir und dir !
Doch laß' ich eh' dich nicht von hier,
Bis ich von dir den Eid genommen,
Du willst nie wieder zu uns kommen.

Thor sprach : Wen ficht mein Kommen an ?
Ich bin euch ja der kleine Mann !
Darauf der Riesenkönig sprach :
Mit nichten halten wir dich schwach,
Du bist von wunderbarer Stärke,
Und wunderbar sind deine Werke.

Verflucht der Tag ! verwünscht die Nacht !
Die dich in unsre Stadt gebracht,
Warum verschwieg es mir der Geist,
Dafs du so groß und mächtig seyst ?
Du bist der Einz'ge , den wir scheuen,
Ich täuschte dich durch Zaubereyen.

Blendwerk hab' ich mit dir gespielt,
Und hab' mir eitel Schmach erzielt,
Hart an des Todes schwarze Nacht
Hat uns dein Wunderarm gebracht.
Ich bins , den du im Walde fandest,
Als jene Nacht du Wache standest.

Das Haus , wo du die Nacht gewohnt,
Die Kluft war's zwischen Erd' und Mond,
Du aber fülltest dieses Haus
Vom Boden bis zum Dach wohl aus,
Das Haus im unermessnen Blauen,
Dran Thür und Dach gleich hoch zu schauen.

Nun , weist du , zogest du mit mir,
Den Speisekorb verstrickt' ich dir,
Ihr musstet hungrig schlafen gehn,
Du vor den Deinen schwach bestehn,
Da kamst du Nachts zu dreyenmalen,
Den Streich aufs Haupt mir zu bezahlen.

Wo ich nicht schlau mich vorgesehn,
Vergaß ich ewig aufzustehn,
Du sahst doch unweit dieser Stadt
Den Felsen, der drey Höhlen hat,
In diesen Fels die Schläge fuhren,
Das waren deines Hammers Spuren.

Nun ging der Lok' die Wette ein,
Afs schnell das Fleisch bis aufs Gebein,
Der Andre Fleisch und Knochen afs,
Ja gar den Trog begierig fraß,
Du kanntest nicht dieß Ungeheuer:
Es war ein allverzehrend Feuer.

Drauf nahm der Thialf es im Lauf
Mit einem meiner Diener auf,
Er blieb zurück gar weit und tief,
Denn wisse, Thor: Der mit ihm lief,
Es war mein eigener Gedanke,
Der weifs kein Ziel und keine Schranke.

Nun tratst du selber an den Sprung,
Versuchtest dreymal dich im Trunk,
Der Becher aber ward nicht leer,
Nicht wundre dich: Es war das Meer!
So treflich stark hast du gezogen,
Land überall ragt aus den Wogen.

Die Katze drauf, dein andrer Streit,
Das war die Schlang' der Ewigkeit,
Du hobst das eine Bein ihr auf,
Da flog die Erde Himmel - auf,
Hobst einen noch von ihren Füßen,
Meer, Erd' und Himmel wär' zerrissen.

Das Weib zuletzt, das war die Zeit,
Der Tod und die Vergänglichkeit,
Was lebt, schlingt ihre Macht bald ein,
Fürwahr, du mußt unsterblich seyn!
Du stundest ihr allmächtig wider,
Dich warf sie auf Ein Knie blos nieder.

Und nun zeuch deines Weges fort!
Wifs', ich befestete diesen Ort
Mit neuem Blend- und Zauberstück,
Dann kehr', wenn dirs beliebt, zurück,
Es soll dein Trachten und dein Dichten
Nichts gegen mich zu Werke richten.

Eilftes Lied.

Wie das dem Herrn zu Ohren kam,
Ein großer Zorn ihn übernahm,
Den Hammer schwingt des Starken Hand
Dreymal hoch über See und Land,
Der Riesenkönig ist verschwunden,
Wird weit und breit nicht mehr erfunden.

Und eilends Thor sein Antlitz kehrt,
In Sturm und Donner reissend fährt,
Zu schlagen die verruchte Stadt,
Sie ist hinweg schon rein und glatt,
Da, wo sie stund, ist nichts zu schauen,
Als blaches Feld und grüne Auen.

Zwölftes Lied.

Der Thor zur Rach' um solche Noth,
Beschloß bey sich des Riesen Tod,
Als Fischerknabe angethan,
Kömmt er ein's Morgens bey ihm an:
Wohlan! die Sonn' ist aufgegangen,
Ich will dir helfen Fische fangen.

Der Riese spricht: Du bist zu klein,
Du wirst mir wenig nütze seyn,
Und fahr' ich auf die Höh' hinaus,
Mein Rudern hielt noch Niemand aus,
Und magst du's lebend auch bestehen,
Mußt auf der Höh' im Frost vergehen.

Thor sprach: Dafür mir wenig bangt,
Wer weiß, wer erst ans Land verlangt,
Schaff' du nur einen Köder mir!
Den, spricht der Riese, schaffe dir!
Da sieht der Thor auf grünen Rasen
Des Riesen Heerd' am Ufer grasen.

Er geht und reisset pfeilgeschwind
Das Haupt vom Rumpf dem stärksten Rind,
Den Köder er dem Riesen zeigt,
Und drauf mit ihm zu Schiffe steigt,
Hebt an des Ruders zu gebrauchen,
Dafs Wog' und Wasser glühn und rauchen.

Der Riese schreyt: Wir sind am Ort,
Da fisch' ich stets! — Thor rudert fort —
Halt' ein! halt' ein! Du fährst zu weit,
Kömmst gar zur Schlang' der Ewigkeit —
So recht! bey meinem höchsten Leben!
Spricht Thor, dahin gedenk' ich eben.

Bald wirft er wohl die Schnur ins Meer,
Fühlt sie mit Einmal centnerschwer,
Die grofse Schlang' in Meeres Grund,
Die all' umstrickt das Erdenrund,
Das Ungethüm hat angebissen,
Und wird aus seiner Nacht gerissen.

Nun zieht mit Macht der starke Mann,
Legt sich so fest ans Schifflein an,
Das dringt bis tief ins Meer hinab,
Bleibt unten stehn im ew'gen Grab,
So wird der Drache aus den Wogen
Mit seinem Haupt an's Schiff gezogen.

Der Ries' im Schreck kriegt weisses Haar,
Er merkt's, mit wem er fischen war,
Indem da hebt der grofse Thor
Den Hammer seiner Macht empor,
Den Kopf der Schlange zu durchbohren,
Die Welt zu retten, so verlohren.

Der schwarze Fischer das erschau',
Die Schnur der Angel flugs durchlaut,
Der alte Drache, frey und los,
Fährt wieder tief zum Meeres Shoofs,
Da lebt er noch auf diese Stunne,
Mit Nacht und Tod in schwarzem Bunde.

Der Herr ergrimmt führt einen Streich,
Der grofse Riese fällt sogleich,
Sein Haupt schickt Thor zur ew'gen Gluth,
Und stürzt den Leichnam in die Fluth,
Fährt drauf zur Götterburg Asgarten,
Wo tausend Feste seiner warten.

In Gottes Haus, im innern Raum,
Da steht ein alter Eschenbaum,
Die Aest' am Himmel hoch und breit,
Am Brunnen der Nothwendigkeit,
Jüngsthin am Baum vorbeugekommen,
Hab' ich solch Singen draus vernommen :

Es kömmt der Tag, da kehrt der Held,
Zertritt die Schlang', erlös't die Welt,
Es endet sich mit starkem Rifs
Das Reich der alten Finsternifs,
Schau, Sonn' und Mond sie sind zerronnen,
Am Himmel leuchten tausend Sonnen.

Thor, Sohn des Odin und der Frigga, des höchsten Götterpaares im Norden. Er fährt in einem Wagen mit Böcken bespannt, die er Nachts schlachtet und Morgens neu belebt — ein Gleichniß der ewigen Verjüngung aller Dinge. Sein Attribut ist der Hammer, womit er donnert und die Riesen bekämpft. Mit diesen — den Titanen der griechischen Mythe — den uralten Kräften und Geistern der anorganischen Welt, leben die Götter, die Erzeuger und Häupter der neuen organischen Zeit, in ewiger Fehde. Einen solchen Kampf schildert voranstehende Sage, die man aus der Edda — dem heiligen Urkundenbuch des Nordens — entlehnt und wie ein für sich bestehendes kleines Epos in sich abgeschlossen hat. Mit Loke aus Morgenland (denn von Osten, aus Asien kamen die neuen Götter, gleich dem schaffenden Licht, daher sie Asen, Asianen heißen,) durchzieht Thor die Erde. Sein Weg führt ihn in die Hütte eines Landmanns, dessen Sohn einen der unsterblichen Böcke des Gottes lähmt und dafür als Opfer in Thors Dienst eintreten muß. Hierauf geht der Zug in die Wüste, wo Thor den Riesenkönig findet und von ihm versucht wird. Allein seine Gottheit besteht alle drey *) Proben, die ihm der

*) Dreymal tritt Thor in der Wüste zum schlafenden Riesen, drey Kämpfer zeigen sich vor dem Riesenkönig, Thialf

Riesenkönig auferlegt: er leert den Becher des Meeres, dessen Abnahme auf Erden dem höheren organischen Leben erst Raum gab. — Der Tod selbst wird nur auf einen Augenblick Meister über ihn und zu grösserer Verherrlichung seiner Macht muss zuletzt sein Feind ihm selbst die Räthsel der von ihm verrichteten Wunder lösen, nachdem er vorher gleichsam seiner Gottheit sich entäussert und sich freywillig dem Uebermuth und den Prüfungen des Versuchers unterworfen. Nun verschwindet der Riesenkönig und seine Stadt vor der blossen Nähe seiner Herrlichkeit, wie ein Traum, wie ein höllisches Blendwerk. Und wenn jener im letzten Abenteuer noch einmal als schwarzer Fischer erscheint, so geschieht dieß vielleicht blos, um die Macht des Gottes am Höchsten zu bewähren, was der Gedanke fassen mag — Thor ist nahe daran, den Ring der Zeit zu brechen, die Weltschlange zu vertilgen — dieses Symbol des Endlichen und Bösen — und hiermit die ganze Zeitlichkeit aufzuheben. Allein diese That fällt nicht mehr in die Zeit, genug, dass ein Gott sie versuchte, genug, dass ein sterbliches Lied sie andeutete.

läuft dreymal, drey Proben muss Thor selber bestehn, drey Züge thut er aus dem Becher des Weltmeers.

Baldurs Tod.

(Nordisch.)

Auch die hohen Götter müssen fallen,
Odin selber sinkt dereinst vom Thron.
Baldur war der schönste Gott von allen,
Baldur, Odins des Allmächt'gen Sohn,
Ruft ein Mensch im Schmerz,
Bricht sein treues Herz,
Naht der gute Gott mit Hülfe schon.

Und der Jüngling fuhr aus bösen Träumen,
Wie sein süßes Leben in Gefahr,
Und er sagts der Mutter ohne Säumen,
Die den holden Morgenstern gebahr,
Die, was lebt und liebt,
Allem Flügel giebt,
Frigga, Königin der Götterschaar.

Und so weit nur Mond und Sonne scheinen,
Frigga streift durch Berg und Thal und Flur,
Nimmt von Thieren, Kräutern, Erz und Steinen,
Vögeln, Fischen einen theuren Schwur:
Dafs bey Nacht und Tag
Keins ihm schaden mag,
Und es schwöret alle Creatur.

Wie die Götter nun den Schwur vernommen,
Feyern sie ein Mahl bey Sang und Spiel,
Pfeil und Bogen wird zur Hand genommen,
Scherzend wählen sie den Gott zum Ziel,
Und der Jüngling steht,
Hold in Majestät,
Unverwundbar mitten im Gewühl.

Aber Lokens Herz verdroß es lange,
Dafs die Götter Baldur so geehrt,
Neidisch regt sich tief die alte Schlange,
Wie er ferne den Triumph gehört:
Schöner Knabe du!
Sieh, o siehe zu,
Ob kein Pfeil auf Erden dich versehrt.

Und er eilt nach Frigga's güldnem Hause,
In ein fremd unkenntlich Weib verstellt:
Hörst auch du den Lärm vom Götterschmause,
Und wie ihr Geschoss auf Baldur schnell?
Und er lächelt noch?
Wissen möcht' ich doch,
Welcher Zauber ihn so heil erhält?

Frigga spricht darauf: Aus gutem Grunde
Freun wir Götter uns am schönen Spiel,
Eine alte dunkle Seherkunde
Weissagt uns den Fall, wenn Baldur fiel;
Nun da mehr kein Tod
Unserm Liebling droht,
Fürchten wir das alte Wort nicht viel.

Thier' und Bäume haben mir verheissen,
Feu'r und Wasser, ja des Eisens Macht,
Meinen Baldur wird mir keins entreissen,
Gift und Seuche ward zum Eid gebracht;
Ein zart Kräutlein nur,
Noch zu jung zum Schwur,
Mysteltheire, liefs ich aufser Acht.

„Mysteltheire!“ und der Feind verschwindet
Mit dem Wort und sucht durch See und Land,
Bis er fern das Kraut in Westen findet,
Und er brichts vom Boden, da es stand,
Manchen schwarzen Spruch,
Bann und Zauberfluch
Spricht der Arge drüber giftentbrannt.

Und nun eilt der Feind zum güldnen Saale,
In der Götter unvergänglich Schloß,
Aufgestanden waren sie vom Mahle,
Greifen nach dem leuchtenden Geschoss,
Und zum Ziele stellt
Baldur sich, der Held,
Und ein Schwarm von Pfeilen sich ergoss.

Und der Feind mischt sich in ihre Chöre,
Einen Blinden sieht er ferne stehn:
Warum thust du Baldur keine Ehre,
Ihn mit güldnen Pfeilen anzugehn?
Und der Blinde spricht:
Gieb dem Auge Licht,
Waffen gieb der Hand, so mags geschehn.

Licht und Auge kann ich dir nicht schenken,
Aber Waffen bring' ich, blinder Mann!
Nimm dieß Kraut, den Arm will ich dir lenken,
Wo der Jüngling steht; leg' auf ihn an!
Und er drückts gewandt
Jenem in die Hand,
Und der Blinde nimmts in seinem Wahn.

Und nun fliegt die bittre Todesruthe,
Baldur, ach die süße Blume fällt,
Baldur, Baldur liegt in seinem Blute,
Und sein Geist sinkt in die Schattenwelt!
Da faßt Aller Herz
Unnennbarer Schmerz,
Und kein Aug' der Thränen sich enthält.

Aller Kraft und aller Herzen brechen,
Denn ihr Licht war Baldur wunderbar,
Und doch durften sie die That nicht rächen,
Weil die Stätte also heilig war.
Aus dem Meere bricht
Einer Flamme Licht,
Und verzehrt den heil'gen Leichnam gar.

Und es brach der Mutter Herz für Sehnen,
Wenn die Sonne auf- und niederging,
Rief sie ach den Sohn mit tausend Thränen,
Den ihr Schoos vom höchsten Gott empfang,
Ach an dessen Brust
Alles hing mit Lust,
Dessen Herz an Allem liebend hing.

Und die Götter senden ihren Boten,
Dafs er niederstieg' in Hela's Reich,
Und Ihn wiederbrächte von den Todten,
Und der Himmelsbot' enteilt sogleich,
Nach neun Tag und Nacht
War der Weg vollbracht,
Und der Gott betritt das düstre Reich.

Und den Bruder findet er in Jammer
Um der Jugend früh verlohrnes Gut,
Und er bleibt die Nacht in seiner Kammer,
Tröstet ihn auf neue Lebensgluth,
Früh macht er sich auf,
Und nach kurzem Lauf
Kömmt er hin zum Thron, da Hela ruht.

Und er fleht die Königin der Schatten :
Dieses Lösegeld, verwirf es nicht!
Wollest Ihm die Wiederkunft gestatten
In der Sonne freudenreiches Licht :
Alle Creatur
Sehnt nach ihm sich nur,
Und das Herz der ew'gen Mutter bricht.

Hela sprach: Wo deinem Wort zu glauben,
Baldur der Lebend'gen höchste Lust,
Will ihm wohl die Heimkehr ihm erlauben,
An des Vaters, an der Mutter Brust,
Führt aus meinem Reich
Keine Strafe gleich,
Wie dir, Sohn des Odin, wohl bewußt.

Wenn mit Thränen rings in Land und Meeren,
Was da lebt und athmet, Klein und Groß,
Alle seine Wiederkunft begehren,
Geb' ich ihn aus meinen Banden los;
Doch wo nur Ein Feind
Nicht um Baldur weint,
Hält auf ewig ihn mein finstrer Schoos.

Hermodur enteilt mit diesem Worte,
Sieht im Geist den Bruder schon befreyt,
Und bis an die festverschlossene Pforte
Giebt ihm Baldur traurig das Geleit:
Unserm Vater bring
Diesen güldnen Ring,
Und Er denke mein in Ewigkeit!

Und er giebt den Ring in Bruders Hände:
Dieser Reif, du weißt es, hat die Kraft,
Dass er alle neunte Nacht ohn' Ende
Acht ihm völlig gleiche Ringe schafft:
Ew'ger Jugend Pfand
In des Vaters Hand,
Weil ein früher Tod mich hingerafft.

Wie den Göttern Hela's Wort verkündet,
Schnelle Boten werden ausgesandt,
Wo der Tag nur seine Fackel zündet,
Flehen sie, was lebt in Meer und Land:
Baldur, der so hold,
Der so treu wie Gold,
Loszuweinen aus des Todes Hand.

Da erhub sich allgemeines Weinen,
Wie viel tausend Ding' auf Erden sind,
Auch das Herz bricht harten Felsensteinen,
Alles weinet, Mann und Weib und Kind,
Ja aus Himmels Blau
Weint ein güldner Thau,
Der bis tief zu Hela's Schoofse rinnt.

Und die Boten wollen heimwärts gehen,
Meynen treflich ihr Geschäft vollbracht,
Da in einer schwarzen Höhle sehen
Sie ein altes Weib schwarz wie die Nacht:
Liebe, wein' auch du!
Sprechen sie ihr zu,
Dafs uns Baldur's Antlitz wieder lacht.

Trocknen Aug's wein' ich um Baldur's Leiche!
(Spricht die böse Alte ungerührt,)
Bleib' er immerdar in Hela's Reiche,
Und behalt' der Tod, was ihm gebührt!
Und die Boten sahn
Starr einander an;
Loke ists, der solche Sprache führt.

Schönster Jüngling voller Huld und Güte!

Weil ein einzig Weib, ob Alles klagt,
Nicht geweint um deine zarte Blüthe,

Bleibt die Rückkehr ewig dir versagt!

Ach die Erde weint

Noch um ihren Freund,

Bis dereinst dein ew'ger Morgen tagt!

Der Wole Grab.

(Nordisch.)

Ich preise das lange, das goldene Haar,
Das Auge voll Gluth und voll Güte,
Den Fufs wie gefallener Schnee so klar,
Des Leibes glänzende Blüthe,
Ich preise den Schönsten an Vaters Thron,
Dich, Baldur, Odins des Mächtigen Sohn.

In seine Stadt gar hoch und hehr,
Darf nichts Unreines kommen,
Er segnet die Menschen mit Leben, Er!
Hat Manchen dem Tode entnommen,
Trägt heilend Kraut in seiner Hand,
Drum ist er Baldur der Gute genannt.

Seit lange viel böser Traum ihn traf,
Mocht' nirgend Ruhe finden,
Ihm war Gefängniß der schwere Schlaf,
Ein Wandeln in düsteren Gründen,
Und es saßen die Herrscher spat und früh,
Von wannen die Träume? beriethen sie.

Weit tief gen Mitternacht hinab,
In mitten Eis und Fluthen,
Da ruhet die Wole, es steht um ihr Grab
Ein Morgen in ewigen Gluthen,
Die uralte Seherin göttlicher Art,
Die mit der Erde gebohren ward.

Und es gingen die mächtigen Herrscher zur
Stund',
Prophetenweisheit zu fragen,
Die Seher sprechen mit Einem Mund:
Bald wird der Jüngling erschlagen,
Der Einzig-Liebliche, Aller Freund,
Wird bald mit goldenen Thränen beweint.

Frohlocken im Lande der Riesen war,
Wie dort die Kunde vernommen,
Die Mutter jammernd zerrauftet ihr Haar,
Es sprechen die Götter beklommen:
Auf, lasset uns flehn, was auf Erden sich
regt,
Dafs Keines die Hand an Baldur legt.

Da wandelten Boten zu aller Natur,
Zu bitten für Baldur um Gnade,
Und von Thieren und Bäumen die Mutter
nahm Schwur,
Dafs Keines dem Lieblichen schade,
Von Vögeln und Fischen und Würmen zumal,
Von Feuer und Wasser, von Gift und Stahl.

Ein Kraut stund draussen auf grüner Flur,
Am östlichen Thor von Walhalle,
Das däuchte der Mutter zu jung zum Schwur,
Den Frieden gelobten sonst Alle.
Er aber, der Alles - Erhalter, schwieg,
Schlimm - ahndend sein Ross mit acht Füßen
bestieg.

Und hinab gen Nebelheim reitet Er,
Die alten Felsen erkrachen,
Er traf ein Hündlein, das kam draus her,
Voll Blutes um Brust und Rachen,
Es heulet entgegen dem Vater der Welt,
Wohl Odin ein gräfslich Ahnden befällt.

Und weiter ritt Odin gen Norden hinaus,
Tief unter ihm schüttert der Boden,
Er kam nach Hela's hohem Haus,
Zur düsteren Halle der Todten,
Nach der östlichen Pforte den Weg er nahm,
Bis dafs er zum Grabe der Seherin kam.

Der Vater des Zaubers stille stund,
Des Grabes Siegel zu brechen,
Er leget die Zeichen, des Schrecklichen Mund
Hub an die Beschwörung zu sprechen,
Gen Norden das Auge das eiserne sieht,
Der Zauberin sang er das wilde Lied.

Da stund vom Grabe die Seherin,
Aus langem Schlummer gezwungen,
Sie setzt aufs Hünengrab sich hin,
Und Todtenworte klungen,
Hoch braufsten die ewigen Wasser darein,
Ihr leuchtet vom Angesicht Morgenroths Schein.

Wer ist der Mann, so vom Schlafe mich weckt?
Wer störet den Frieden der Seele?
Ich lag wohl lange von Schnee bedeckt,
In meiner einsamen Höhle,
Vom Regen des Himmels benetzt, vom Thau,
Todt war ich lange und starr und grau.

Drauf Odin, der Alles - Erhalter, sprach:
Sprich du mir von Nacht und Hölle,
Ich sprech' von der Welt und dem himmli-
schen Tag,
Sag' an, o Wole, zur Stelle:
Wefs ist dort die Halle der Herrlichkeit?
Das glänzende Lager mit Gold bestreut?

Die Wole sprach : Auf dem Schilde hier steht,
Zum feyerlichen Empfange,
Für Baldur den Guten der köstliche Meth,
Sein harren die Todten schon lange,
Die Götter weinen, die Göttinnen all',
Es weinet die Erde des Herrlichen Fall.

Sprach Odin, der Alles - Erhalter, darnach :
Wer raubet dem Jüngling das Leben ?
Die graue heilige Seherin sprach :
Den Tod wird ein Blinder ihm geben,
Sein schonet wohl Eisen und tödtlich Gift,
Durch Hödur den Blinden sein Loos ihn trifft.

Ein zartes Kraut, Mysteltheire genannt,
Nur alt erst wenig Stunden,
Das wird den Guten in Hödurs Hand
Zum ewigen Tode verwunden :
Gezwungen sprach ich das finstere Wort,
Nun schweig' ich und wecke mich Niemand
hinfort.

Bis Loke befreyt, der ewige Feind,
Hervorbricht aus den Ketten,
Bis die Abenddämm'ung der Götter erscheint,
Davor sich keiner wird retten,
Da steh' ich wieder von Todten auf,
Und führe die neuen Götter herauf.

Drauf Odin, der Alles - Erhalter, sprach:
Schweig nicht, laß Alles mich wissen!
Da sang die Wole: Es kömmt ein Tag,
Da Alle folgen müssen,
Der Schönste fiel ums Morgenroth,
Euch allen, ihr Götter, die Nacht einst
droht.

Lang in alten Zaubers Banden
Hat die blinde Welt bestanden,
Doch das Ende ist vorhanden.

Kommen werden finstre Zeiten,
Große Schlacht der Tod bereiten,
Bruder gegen Bruder streiten.

Zeit des Bluts, des Schildekrachens!
Zeit der Schwerdter, des Verlachens
Alter Treue! Zeit des Drachens!

Bricht ein Winter ein voll Grausen,
Schnee und Hagel niedersausen,
Stürm' aus allen Enden brausen.

Schein des Mondes wird vergehen,
Schwarz die Sonn' am Himmel stehen,
Sterne fallen aus den Höhen.

Und der Baum der Erd' erzittert,
Wurzel bis zum Haupt erschüttert,
Berg und Felsen kracht und splittert.

Angst des Todes kömmt den Zwergen,
Suchen wo sie sich verbergen,
Götterfeinde ziehn von Bergen.

All' aus ihren Banden dringen,
Göttern Untergang zu bringen,
Wird der Riesenwolf entspringen.

Auch der Drach' wird ledig werden,
So umstrickt das Rund der Erden,
Rächt des langen Banns Beschwerden.

Sutur wird zu Rosse sitzen,
Ueber seines Schwerdtes Spitzen
Eine Sonne schrecklich blitzen.

Odin fragt in solchen Nöthen
Mimis Haupt, des Erzpropheten,
Weiß, daß ihn der Wolf wird tödten.

Und die Feuerriesen kommen,
Bricht die ew'ge Brück' erklommen,
Wird der Himmel eingenommen.

Kampf der Starken mit den Göttern
Drauf entbrennt in schwarzen Wettern,
Dass der Erde Säulen schmettern.

Heimdalls Horn wird schrecklich hallen,
Ew'gen Blutes Ströme wallen,
All' zu Hauf die Götter fallen.

Odin selber wird bezwungen,
Wie er lang mit ihm gerungen,
Von dem Wolf zuletzt verschlungen.

Auch dem Wolf, dem Mondverschlinger,
Kömmt ein mächtiger Bezwinger,
Odins Sohn, der Rachebringer.

Ruhn nun All' im Abendrothe,
Freund und Feind in Einem Tode,
Kömmt die Nacht, Allvaters Bote.

Nur Sein Aug', des Ewig-Einen,
In der grossen Nacht wird scheinen,
Hütet ewig treu die Seinen.

Leben nach dem Untergange
Bleibt im Fleisch der Erde lange,
Bis Sein Strahl verjüngt die Schlange.

Heil und Friede wird beginnen,
Ohne Krieg den Sieg gewinnen,
Gram und Elend weicht von hinnen.

Sonne, eh' sie schlafen gingen,
Hat ein göttlich Kind empfangen.
Wie Sein Antlitz wird es prangen.

Göldne Tafeln, längst verschwunden,
Werden neu im Grase funden,
Alten Ursprungs heil'ge Kunden.

Baldur und der ihn erschlagen,
Kehren wieder sonder Zagen,
Herrschen Beyd' in sel'gen Tagen

All' im ewigen Erbarmen
Ruhn versöhnt in Vaters Armen,
In der alten Gluth erwarmen.

Dieses ist das Lied vom Ende.
Nun, o Odin, heim dich wende,
Wirst den theuren Sohn nicht retten,
Doch er kehrt aus Todes Ketten,

Wenn vorbey die Götternacht,
Baldurs ew'ger Morgen lacht.

Baldur, Odins Sohn und Frigga's, (welche die Kraft hatte, alles Lebende in Vögel zu verwandeln.) Die Götter Nordens, als Repräsentanten des höchsten Lebens, des Organischen auf Erden, gehen dereinst mit diesem und der gegenwärtigen Erdbildung unter. Baldur (Wohlgestalt und Heilkunde erinnert an Apollo) verblüht als der Schönste am frühesten und mit ihm das erste goldene Alter der Welt, dessen längst verschwundene Herrlichkeit die Poesie aller Völker, wie Freya, die Göttin der Liebe, ihres Gemahls Odurs Flucht, mit „goldenen Thränen“ beweint. Vergebens läßt Frigga alles Lebende schwören, daß keines ihn tödte, vergebens reitet Odin selber gen Niflheim (Nebelheim, der ewigen Nebel Heymath,) zum Grabe der Wole am Nordpol, der uralten Seherin, die — als Seele der Erde — mit jenem am frühesten belebten (nordöstlichen) Punkte des Planeten erwachte und die prophetischen Einflüsse der höhern Welt empfing, aber auch mit ihm am frühesten erstarrte und abstarb — und Hermodur (Hermes, der Götterbote,) steigt umsonst in Hela's**) Reich, der Todtenkönigin, hernie-*

*) An der östlichen Pforte von Nebelheim liegt der Wole Grab.

**) In Hela's Reich kommen alle, die nicht in der Schlacht fielen, nach Wathalla hingegen die Schatten derer, die im Treffen starben.

der, *) den geliebten Bruder zu lösen. Denn ein einziges Kraut hat nicht geschworen, ein einziges Weib weint nicht um Baldur: an so zarten Fäden hängt das Schicksal einer Welt! Durch Hödur's unschuldige Hand, des Blinden, erschlägt das blinde Verhängniß den göttlichen Jüngling. In der Darstellung der Mythe von Baldurs Tod wurde — wie auch noch anderer Orten — manch bedeutender Zug nicht benutzt, da es hier mehr darum zu thun war, Unkundigen einen Vorschmack von der Herrlichkeit der alten Sagenwelt zu geben, und da die meisten der hier mitgetheilten Stücke, zu ihrer dereinstigen Erscheinung in einem mehr geschlossenen Ganzen, einen Umguß erwarten. Dafür wurde an die Sage von Baldurs Tod aus der *Woluspa* (der *Wole* Gesicht, dem ältesten Theil der isländischen *Edda*) die Weifsagung der *Wole* von dem Untergang und der künftigen Erneuerung der Erde angeschlossen. Hier begegnet uns der herrliche Gedanke: Baldur und Hödur kehren dereinst auf die neue Erde wieder und herrschen in Friede! Gewiss das sprechendste Sinnbild der endlichen Aus-

*) Neun Tage fährt Hermodur zur Unterwelt und kommt am zehnten an. So fiel — nach einer andern Mythe — ein vom Himmel geworfener Stein neun Tage und berührte am zehnten den Boden des Orkus.

gleichung alles Misslautenden, der völligen Versöhnung alles Feindseligen und Widerstrebenden. Dem Ende aller Dinge geht ein drey-maliger schrecklicher Winter voran; denn die Abnahme der Erdwärme muß endlich den Tod des Planeten — wie die erlöschende Lebenswärme des Vergehen des Einzelnen — herbeiführen. Darauf, „um die Abenddämmerung der Götter,“ wird Loke, das böse Princip, der uralte dunkle Grund alles Erschaffenen, aus seinen Banden frey, (der Riesenwolf, der Sonn' und Mond (bey Verfinsterungen) verschlingt, und die große Weltschlange sind vielleicht nur andere Verkörperungen derselben Idee,) es erheben sich alle Geburten der Nacht, das Reich des Lichts zu zerstören. Da zieht Suttur, König von Mispelheim (dem Feuerreich,) mit den Feuerriesen (den Vulkanen) zum Streit mit den Göttern heran, das Leben trennt sich in seine Gegensätze — Frost und Gluth — die nur in Vereinigung die schöne Lebenswärme geben, und zerstört sich also selber im feindseligen Kampfe. Die Himmelsbrücke — im Sommer Regenbogen genannt — zerbricht, indem die Söhne der Feuerwelt sie betreten. Denn das hervorbrechende Centralfeuer verzehrt mit kalter grimmiger Todesgluth die mütterliche Erdfeuchte, diese conditio sine qua non aller Erzeugung und Ernährung; und so verschwindet auch der Regenbogen, dieses schöne Zeichen

aus Sonnenlicht und Erdentropfen, (als erfreulich Symbol der Welterhaltung schon bey Moses,) die veränderte Atmosphäre unterhält kein Athmen mehr. Der Wächter jener Himmelsbrücke heisst Heimdall, dessen Heerhorn die Götter zum letzten Kampfe ruft. Mimis ist ein uralter Prophet, aus dessen Brunnen die Zukunft vernommen wird. Auch bey den Griechen lebt manch Haupt des alten Titanengeschlechts durch Weissagung, durch Kraft des Wortes, in die neue Götterwelt hinüber.

Von wannen das Lied.

(*Nordisch.*)

Es war ein Weiser in uralter Zeit,
Der war bey Göttern und Menschen beliebt,
Er wufste auf alle Frage Bescheid,
Und was sich in Himmel und Erde begiebt,
Er zog durch die Welt gar schlecht und recht,
Weisheit zu lehren das Menschengeschlecht.

Und die Zwerge sie locken ihn listig ins Haus,
Und tödten den göttlichen Wundermann,
Sie drücken sein Blut aus dem Herzen aus,
Und mengens mit süfsestem Honig an,
Und das Herzblut des Weisen, der himmlische
Saft,
Vergohr mit dem Süfsen, der Erde Kraft.

Und bald da klärt sich daraus ein Trank,
Wohl süßser denn Honig, wohl stärker
denn Wein,

Und weil er aus Himmels - und Erd - Geist
entsprang,

Wirds ein Spiegel der Welt krystallenrein,
Und wer des köstlichen Trankes geneuft,
Auf ihn kömmt reichlich des Dichtens Geist.

Und er wird plötzlich ein weiser Mann,
Und alle die Räthsel sie lösen sich ihm,
Und er hebt zu singen, zu spielen an,
Die Brust voll göttlichen Ungestüm,
Und was in Himmel und Erde geschieht,
Wahrsagt er den Völkern in Spruch und Lied.

Ein Riese war von Uralters her,
Der nahm den Zwergen den Wundertrank,
Hatt' auch ein Töchterlein, lieblich und hehr,
Der uralte Meister in Spiel und Gesang,
Die schönste der Jungfrau in Riesenland,
Gunlöda das liebliche Mägdlein genannt.

Im weissen Berge gen Mitternacht,
Wo der Greif und die ewige Schlange wohnt,
Verschlofs er die Jungfrau in goldenem Schacht,
Wo keine Sonne hinscheint, kein Mond,
Da hütet sie unten im Felsenbett
Das Kleinod, den heiligen Dichtermeth.

Es lüstet die Götter im himmlischen Haus,
Zu kosten den Weisheit gebenden Most,
Der ewige Vater wandert aus,
Weit über die Welt nach der herrlichen
Kost,

Er kommt zum Lande der Riesen herbey,
Und sieht neun Männer, die mähen Heu.

Da tritt er unter die Männer sogleich,
Und spricht zu ihnen mit freundlichem
Sinn :

Gebt her, ich wetze die Sicheln euch,
Sonst habt ihr der Arbeit keinen Gewinn.
Er zieht aus dem Gürtel den Schleifstein her-
vor —

Nun mähn sie noch einmal so rasch wie zuvor.

Und wie das ersehn auf der Wiese die Neun,
Verkauf mir den Stein! ein Jeglicher ruft,
Um einen Kopf ist mir feil der Stein,
Spricht Odin und schleudert ihn hoch in
die Luft,

Und die Schaar herbey nach dem Schleifstein
drängt,
Ihn aufzufangen ein jeder gedenkt.

Und über dem Drängen und Stossen und
Schreyn
Verwunden sich alle die Neune zum Tod,

Bey ihrem Herrn kehrt Odin ein,
Der hatte um andere Knechte viel Noth,
Der mächtige Riese sein Bruder hiefs,
Der den heiligen Meth bewahren liefs.

Und Odin erbot sich, Er allein
Den Sommer zu mähn, was die Neune voll-
bracht,
Um einen Trunk von dem köstlichen Wein,
Und mähet von früh in die sinkende Nacht,
Der Herr der Welt thut Knechtes Dienst
In Schweifs und in Blut um den theuren Ge-
winnst.

Nun fodert der Gott den bedungenen Preis,
Es wandern die Zwey nach des Riesen
Haus,
Der glühet für Ingrimme roth und weifs,
Und gab nicht den kleinsten Tropfen her-
aus,
Der Gott sprach: Gehe denn List für Gewalt!
Und wandelt sich eilends in Wurm's Gestalt.

Am Felsen, darinnen die Jungfrau lag,
Zu hüten den herzberauschenden Trank,
Da naget der Wurm wohl Nacht und Tag,
Und nagt neun himmlische Monden lang,
Durch Ströme wohl ging er den finsternen Weg,
Und traf nach der goldenen Kammer den Steg.

Und herein zu der lieblichen Jungfrau trat
Im ewigen Schimmer der Vater der Welt,
Um einen Trunk von dem Meth er bat,
Die Jungfrau ihm zu Füßen fällt,
In Wonne zerfloß, in unendlichem Schmerz,
In tausend Thränen ihr heiliges Herz.

Drey Nächte, drey selige Nächte theilt
Der Höchste das Lager der Liebe mit ihr,
Drey Tage die Sonne am Himmel weilt,
Und kam nicht herein zu der heimlichen
Thür,
Und wie die drey Nächte vorüber nun,
Erlaubt sie vom Meth ihm drey Züge zu thun.

Da stunden drey Schalen von lautrem Krystall,
Drin perlte der Meth, die himmlische Kost,
Drey Züge that Odin und leeret ihn all',
Zum letzten Tropfen, den göttlichen Most,
Nun war sie gewonnen durch Liebesgunst,
Vom ewigen Abgrund, die selige Kunst.

Von den dunkelen Mächten, in deren Hand
Sie im Laufe der Zeiten gefallen war,
Drum trat der Höchste in Knechtes Stand,
Entäufsert' sich seiner Gottheit gar,
Und ward, zu durchbrechen der Finsterniß
Schirm,
Der Lebendigen Letztes, ein finstres Gewürm.

Und brachte aus Strömen des Todes den Trank,
Den Trank des Lebens, erzeugt aus Blut,
Aus der Urwelt, der weisen, Untergang,
Zu verklären die Erde in himmlischer Gluth —
Drauf flog er von dannen in Adlers Gestalt,
Der Jungfrau die Liebe mit Leid vergalt.

Der graue Riese die That vernahm,
Als Adler stracks nach dem Adler flog,
Doch Odin wohl früher zur Götterstadt kam,
Den Alten um seinen Schatz betrog;
Von dem Vater aus göttlicher Brunst ent-
sprang
In Himmel und Erde der süsse Gesang.

Des Jünglings Höllenfahrt.

(*Nordamericanisch.*)

— Und so bist du meinem Aug' entrissen?
Wandelst dort, wo ew'ge Dämm'ung graut?
Und dein freundlich Wesen soll ich missen?
Schwester, mehr geliebt wie eine Braut!
Auf und laß mich selber untergehen,
Keine Seele bleibt, die um mich klagt —
Weisse Taub', ich muß dich wiedersehen!
Auf! die weite Wallfahrt frisch gewagt!

Und der Jüngling macht sich auf die Reise
Nach der Väter heil'gen stillem Land,
Hinter ihm erlischt die Sonne leise —
Großer Geist, nimm ihn in deine Hand!
Tiefe Ströme muß er überschwimmen,
Dumpfe dicke Nacht liegt weit und breit,
Und kein Mond und keine Sterne flimmen
In der öden blinden Dunkelheit.

Schmale Brücken, kaum daß eine Seele
Drüber gehn kann, führen über'n Grund,
Unten braust die Fluth in schwarzer Höhle,
Und an jeder Brücke liegt ein Hund,
Wer nicht gut und rein bey Leibes Leben,
Stößt der Wächter nieder in den Schwall,
Unten muß er manch Jahrtausend schweben,
Bis er rein gebadet wie Krystall.

Und der Jüngling kommt auf seinem Wege
Bey der Hütte eines Zaubrers an,
Und der Alte weist ihn nach dem Stege,
Wo er seine Schwester finden kann,
Und ein Kürbisfläschlein, deren gleichen
Pilgrim mit sich führen weit gereist,
Eilt der Greis dem Jüngling darzureichen,
Drin zu fassen den geliebten Geist.

Aber, spricht er, Eins sey dir geboten:
Auf der Rückkehr sprichst du bey mir ein,
Denn es ist mein Amt, das Hirn der Todten
Zu bewahren unversehrt und rein,
Aufgehoben wohl an stillem Orte
Ruht auch deiner Schwester Hirn bey mir,
Auf der Heimkehr, denke meiner Worte,
Geb' ich, Wanderer, das Kleinod dir.

Schau, hie magst du in den Garten sehen,
Wo der Flor des neuen Lebens blüht,
Tausend Lilien dort und tausend stehen,
Weiß wie Schnee, so weit das Auge sieht,
Wann dereinst der neue Morgen lodert,
Sonn' und Mond beginnt den frischen Lauf,
Wird der theure Schatz von mir gefodert,
Und die langen Schläfer stehen auf.

Und nun eile wie auf Adlers Flügeln,
Hinten Nacht und Tag vor deinem Blick,
Kommst nun bald nach ew'gen Frühlings
Hügeln,
Und dich lockt die lieblichste Musik,
Mitten in den hellen Blumenauen,
Wo ein Strom durch Ahornbüsche rollt,
Wirst du ein Gezelt von Purpur schauen,
Leuchtend wie ein Stern von lautrem Gold.

Und hier wohnt die Königin der Seelen,
Und ihr Enkel herrscht mit ihr zugleich,
Ihre Art will ich dir nicht verhehlen,
Denn sie ist an tausend Listen reich,
Und sie trägt dir auf ein Mahl von Schlan-
gen,
Die sie selbst sich treflich schmecken läßt,
Rührst du an, weh dir! du bist gefangen,
Ewig hält die Zauberin dich fest.

Aber ihren Enkel halt in Ehren,
Mild und freundlich ist des Gottes Sinn,
Ihrer Tücke sucht er stets zu wehren,
Schirmt die Seelen vor der Unholdin,
Einst ein Weib des Himmels, reich an
Schöne,
Gab sie schnöder Wollust bald den Sieg,
Als der Kühnste aller Erdensöhne
Lüstern nach dem Raub gen Himmel stieg.

Nach der That fiel sie vom Himmel nieder,
Doch nicht mehr die himmlisch holde
Frau,
Gleich den Blumen welken ihre Glieder,
Ward ein böses Weib nun alt und grau,
Seuch' und Krankheit ihre schlimmen Boten,
Was da lebt, verfolgt ihre Wuth,
Und ihr Amt ist nun, sie wählt die Todten,
Ihre Freude der Erschlagenen Blut.

Also sprach der Greis. Doch eh er endet,
Hat der Jüngling schon sich weggewandt,
Nach der Milchstraß' ist sein Fuß gewendet,
Denn dort jenseit liegt das schöne Land.
Und nun kömmt er in die güldnen Auen,
Liebreich ihn der gute Gott empfängt,
Macht ihn vor der Alten herzlich Grauen,
Die nur Seelen zu verderben denkt.

Und sie rüstet sich ihn gleich zu fangen,
Legt den Schein der treusten Freundschaft an,
Reicht ihm Fleisch von Ottern und von Schlan-
gen,

Nicht den kleinsten Bissen rührt er an,
Und sie nimmt der Schwester schöne Hülle,
Ihn zu täuschen mit verruchtem Trug,
Doch den Jüngling schirmt ein höh'rer Wille,
Standhaft bleibt er gegen Trug und Lug.

Unterdessen kömmt herbey die Stunde,
Wo die Seelen den gewohnten Reihn
Vor der Fürstin tanzen in der Runde,
Und so stellt sich auch die Schwester ein,
Und den Bruder faßt ein brünstig Sehnen,
Und er greift nach ihr mit Liebesmacht,
Sie zu fassen unter tausend Thränen,
Doch sie schwindet wie ein Traum der
Nacht.

Dreymal greift er mit gestreckten Armen,
Dreymal schwindet sie wie leichter Dunst,
Und zum guten König um Erbarmen
Schreyt der Jüngling laut mit Feuersbrunst,
Einen Tropfen aus dem Todesflusse
Auf die Seele sprengt der Gott alsbald,
Sie entschläft an eines Baumes Fufse,
Und nun faßt der Bruder die Gestalt.

Aber bald wacht die gefangne Seele

In dem engen dumpfen Kerker auf,

Und nach Freyheit ringt sie aus der Höhle,

Alsobald macht sich der Jüngling auf,

Triumphirend aus dem düstern Orte

Eilt er aufwärts nach dem schönen Licht,

Und vergisst, Einsiedler, deiner Worte,

Und der Schwester Blume hohlt er nicht.

Und die arme Seele, aus dem Frieden,

Aus der alten Seligkeit verbannt,

Und doch auch einheimisch nicht hienieden,

Weil sie nicht ihr zartes Wohnhaus fand,

Ohne Lebensstrahl von unten, oben —

Ohne Wurzel bald die Blüthe dorrt —

Und sie hebt im Kerker an zu toben,

Tödtlich schmachtend nach dem alten Ort.

Und der Jüngling wie er heim gekommen,

Gräbt der Schwester theuren Leichnam aus,

Hofft und hofft die Seele aufgenommen,

Lebend sie zu führen in sein Haus —

Endlich, endlich will Geduld ihm fehlen,

Und er öffnet das Gefäß — zu früh —

Sie entflog ins schöne Land der Seelen,

Und umsonst war alle Müh — —

Von der Königin der Schatten, welche die Seelen durch ihr Schlangennahl (wie Proserpina durch den Genuß der Granatkerne) auf ewig an die Unterwelt fesselt, erzählt die Sage Folgendes: Im Anfang, als noch keine Erde war und kein Grund erfunden ward, lebten sechs Männer. Eines Tages fiel ihnen ein, nach Weibern umzuschauen, damit ihr Geschlecht nicht aussterbe. Sie vernahmen, im Himmel wohne eine wunderschöne Frau. Hierauf warfen sie das Loos, wer hinauf solle, und den es traf, trugen die Vögel gen Himmel. Oben harrete der Mann bey einem Brunnen, bis die schöne Frau Wasser zu schöpfen kam. Da machte er ihr ein Geschenk von Bärenfett, sie liefs sich bethören und ergab sich ihm. Hierauf stiefs sie der Herr des Himmels zur Tiefe hernieder, und die Schildkröte nahm sie auf ihren Rücken. Da kamen die Fische im Meere herbey, brachten Thon und Sand und bauten das feste Land auf der Schildkröte Rücken. Aber das schöne Weib fand sich in eine hässliche Unholdin verwandelt, in eine Krankheits- und Todesgöttin. Es ist merkwürdig, dafs auch die Bibel den Tod durch ein Weib in die Welt kommen läfst, und im Talmud hat Adams erste Frau, Lilith, die Hauptzüge mit dieser verderbenden Todesgöttin gemein.

Sonnen - Aufgang.

(*Mexicanisch.*)

Der König schaut hernieder auf die Fluth,
Das Weib der Herrlichkeit stund ihm zur
Rechten,
Lafs aufgehn, sprach sie, neue Sonnengluth,
Neu' Erd' und neuen Himmel aus den Nächten!
Sie macht sein Herz für großer Inbrunst
wallen,
Und Er läßt Schlaf auf ihre Augen fallen.

Schon viele Kinder hatte Sie gebohren,
Des ew'gen Königs auserwähltes Weib,
Die wohnten herrlich in des Himmels Thoren,
Zuletzt von einem Stein genas ihr Leib,
Ein wunderbarer Stein, in dessen Tiefen
Die heil'gen Saamen aller Dinge schliefen.

Früh war es eh die Morgendämm'ung kam,
Das vierte Weltjahr regt die junge Schwinge,
Der Nacht Gestirne wurden bleich für Gram,
Dafs nun ihr altes Reich zu Ende ginge,
Da warfen einst im Spiel die starken Brüder
Den Felsen aus Verdrufs vom Himmel nieder.

Auf dafs das alte Wort erfüllet werde,
Der Fluch, der unsre Welt vom Anfang schlug:
An dieser Stätte wird der Himmel — Erde,
Diefs Sandkorn hemmt des ew'gen Geistes Flug,
Geschmiedet wird der Gott an diesen Felsen,
Und diesen Stein — er mufs ihn ewig wälzen.

Und wie den Stein das junge Land empfangen,
Noch brünstig von der alten Mutterbrust,
Draus tausend und sechshundert Helden spran-
gen,

Die ihres hohen Ursprungs wohl bewufst,
Ihr Angesicht gleich als die Sonne glühend,
Und wie des Königs Kinder alle blühend.

In Allen schlug des Vaters Herz zumal,
Sein hohes Antlitz schien in Aller Mienen,
Die Erde leuchtete von ihrem Strahl,
Und blühte, wo die Herrlichen erschienen,
Da trocknete gemach das Meer von Thränen,
Die sie vergofs in tausendjäh'gem Sehnen.

Denn als das dritte Weltjahr abgelaufen,
Da hielt der Tod auf Erden groſſe Schlacht,
All' ihre Kinder wanderten in Haufen
Tief unter's Meer hinunter in die Nacht,
Ihr Haus ward wüſt und in der öden Kammer
Blieb Sie allein zurück mit ihrem Jammer.

Und ſiehe da, die jungen Helden drum,
Sie funden nicht, wer ihnen dient' auf Erden,
Wohl kreisten ſie die ganze Erde um,
Da war nur Waſſer, Wald und wilde Heerden,
Da ſenden ſie zu ihrer Mutter hin,
Es kam ihr Flehn zum Ohr der Königin:

Wir ſind allein! Wer trägt die güldnen
Waffen?
Wer lenkt den Feuerwagen in der Schlacht?
Auf, Menſchen uns zu unſerm Dienſt zu
ſchaffen,
Gieb, Königin des Himmels, uns die Macht,
Zu faſſen unsre Kraft und unſern Willen
In ſtiller Unterwerfung zu erfüllen.

Da kehrt im Zorn ihr Antlitz von den Söhnen
Die alte ewige Erzeugerin:
Wie ſie der hohen Heymath ſich entwöhnen,
Und ſchon der Erde zugewandt ihr Sinn,
Wie ſchon der ſtille Himmelsgeiſt entronnen,
Und Herrſchbegier der Demuth Sitz gewonnen.

Und wollt ihr euer Erbe doch verschmähn,
Das grofse Leben himmlischer Gewalten,
Das Haus des Vaters mit dem Rücken sehn,
Und an der Erd' in Leid und Freude halten,
Wohlan, dafs ihr sie himmlisch einst verklärt,
Es sey, was ihr gebeten, euch gewährt!

Aus eurer Mitte sendet einen Boten,
Zum finstern Gott der Hölle hinzugehn,
Er fodre das Gebein von einem Todten,
Draus soll das neue Leben auferstehn,
Der König wird die Gab' erst gern verleihen,
Doch alsobald wird es den Alten reuen.

Drum säume nicht und fleuch, o junger Held,
Der ew'ge Feind des Lebens wird dich drängen,
Und wie du nun den Brüdern dich gesellt,
Müfst ihr das Bein mit eurem Blute sprengen,
So wächst Kraft eures Blutes Sonnenflamme
Ein neuer Zweig aus dem erstorbnen Stamme.

Sie sprach's. Da macht der Muthigste sich auf
Der jungen Heldenschaar, Citli mit Namen,
Erreicht die Hölle bald in schnellem Lauf,
Empfängt das Bein, des neuen Lebens Saamen,
Vergebens kämpft des Abgrunds Macht dawider,
Der Starke siegt und schaut die Sterne wieder.

Der Höllengott verfolgt ihn hart im Rücken,
Jedoch der göttergleiche Held entrinnt,
Er fällt im Fliehn, das Bein bricht in zwey
Stücken,

Weil der Geschlechter zwey auf Erden sind,
Und wie der junge Halbgott heim gekommen,
Wird flugs das Werk des Lebens unternommen.

In ein Gefäß legt man die letzten Reste
Der alten grauen längst versunkenen Welt,
Die Adern öffnen sich die Himmels Gäste,
Der Götterfunke in die Asche fällt,
Am vierten Tag hört man ein Knäblein
schreyen,
Ein Mägdlein kömmt herfür nach andern
dreyen.

Bald wuchsen sie vom Saft der Disteln groß,
Und immer, wenn des Menschen Weib em-
pfangen,
Entwanden Zwillinge sich ihrem Schoofs,
So stillte sich der Helden groß Verlangen,
Jedwedem wurden Diener zugegeben:
Ein frommer Dienst der ersten Menschen Lo-
ben.

Und siehe, noch war keine Sonne da,
Die alte war erloschen und vergangen,
Als nun die dritte Welt dem Ende nah,
Die ew'gen Wasser bis gen Himmel drangen,
Ein großes Feuer nur war angefacht
Auf einem Berge hoch in Mitternacht.

Denn dort im Norden ist der heil'ge Heerd,
Da war zuerst des Lebens Flamme rege,
Von allen Sternengeistern aufgenährt,
Schlug hier das Herz der Welt die ersten
Schläge,

Noch lag das andre Rund versenkt in Fluthen,
Dort loderten schon ahnungsvolle Gluthen.

Und um den Nordschein sammeln sich die
Helden,

Und zu den Menschen sprechen ihre Herrn:
Wir eilen euch ein uralt Wort zu melden,
Noch immer säumt des Tages schöner Stern:
Wer in die Flamme stürzt, sein wird auf
Erden

Der höchste Ruhm — Er wird zur Sonne
werden.

Und wie die Menschen nun dieß Wort ver-
nommen,

Da naht der Muthigste dem Flammengrab,
Und wo die Gluth am höchsten aufgeglommen,
Springt er hinein und fährt zur Höll' hinab,
Der großen Nacht zum Opfer sich zu bringen,
Die Sonne seinen Brüdern zu erringen.

Und siehe, schon begann ein leises Grauen,
Für Ungeduld das Herz der Helden bricht,
Die Sonne nach der langen Nacht zu schauen,
Doch säumt noch stets ihr leuchtend Angesicht,
Da sprechen sie: Laßt uns die Thiere fragen,
Die werden uns des Aufgangs Stätte sagen.

Nun wetten sie mit Wachteln und Heuschre-
cken,
Wo sich zuerst die Sonne zeigen wird,
Doch wills der Geist dem Vorwitz nicht ent-
decken,
Der ahndungsvolle Flug der Vögel irrt,
Sie opfern jedes Thier, was sie belogen,
Vom Geiste falscher Weissagung betrogen.

Und endlich, sieh, nach langer Morgenröthe,
Der Nacht geheimnißvoller Schleyer reißt,
Die neue Sonn' erhebt sich an der Stätte,
Die Sterblichen seitdem der Aufgang heißst,
Kaum aber wird ihr Angesicht gesehen,
So steht sie still und will nicht weiter gehen.

Drob wird die Schaar der Helden aufgebracht,
Sie schreyn und rufen, daß sie vorwärts ginge;
Es dräut hoch Himmel - an die stolze Macht,
Die hehre Sonne achtet defs geringe,
Sie sprach : Nicht eh' steig' ich zur Himmels-
Höhe,
Als bis ich umgebracht euch alle sehe.

Euch Uebermüth'gen leuchtet nicht mein
Licht,
Ihr alle müßt an meinem Blick verderben,
Dem frommen Menschen scheint mein Angesicht;
Sein Saame soll die neue Erde erben,
Nur sein Geschlecht beseligt meine Macht,
Weil er sich selbst zum Opfer mir gebracht:

Es wuchs sein Herz in eurem Dienste groß,
Und treulich dienend ist er mündig worden,
Ich selber sprech' ihn ledig heut und los,
Und mach' ihn gleich wie hoher Götter Orden,
Weil er mich selbst aus Gluth und Tod gewon-
nen,
Lös' ich den alten Bund in Kraft der Sonnen.

Ihr aber, uralt königlich Geschlecht,
Vernehmt mein Wort und hebet euch von hinnen,
Sucht anderwärts euch einen andern Knecht,
Auf Erden soll der Freyheit Werk beginnen,
Es mag mein Reich und eures nicht bestehn,
Und bin Ich König, müßt Ihr untergehn.

So sprach die Sonne. Und die Helden schwiegen

Vor Schrecken und vor ungeheurer Wuth,
Noch hofften sie die Sonne zu besiegen,
Zu dämpfen ihren Strahl durch ird'sche Gluth,
Die Sonn' indess stund still an Himmels Rande,
Nach ihrer Art noch heut im Norderlande.

Da faßt ein stolzes Heldenhaupt den Pfeil,
Und drückt ihn nach dem Angesicht des Lebens,
Die Sonne weicht ihm aus in großer Eil,
Zween andre Pfeile flogen noch vergebens,
Den dritten nahm das himmlische Gestirn,
Und schoß dem kecken Schützen durch die
Stirn,

So zehrte Sonnenkraft die alte Flamme,
Zu Erden stürzt der Held in seinem Blut,
Und sieh, es fällt dem ganzen Heldenstamme
Mit seinem Fall der alte Göttermuth:
Wer, sprechen sie, mag mit der Sonne streiten?
So laßt uns selbst den Untergang bereiten!

Nun ruft die Schaar den Mächtigsten von allen,
Der Einmal schon besucht das ew'ge Grab:
Lafs, Starker, uns von deinen Händen fallen,
Du führ' uns glorreich in die Nacht hinab,
Dem neuen Menschenstamm gabst Du das Le-
ben,
Du sollst den Tod den alten Göttern geben.

Und es erhob der Jüngling sich in Schmerz,
Und tödtet all' die göttergleichen Brüder,
Stößt sich zuletzt das Schwerdt ins eigne Herz,
So ging die alte Herrlichkeit hernieder,
Es büßte sich der grofse Uebermuth,
Ein neues Leben wuchs aus Tod und Blüt.

3.

Die Menschen aber, wie sie nun die Sonne,
Das grofse schöne Licht des Tages sahn,
Da wurden sie des Anblicks voller Wonne,
Sie huben Alle laut zu jauchzen an,
Weil sie ihr eigen höchstes Bild erkannten,
Und fühlten sich der Sonne Blutsverwandten.

Doch traf zu stark des Lichtes erster Schlag
Auf lange Nacht des Auges zarte Blüthe,
Die Sonne einen langen Sommertag
Umring die Erde, daß sie Funken sprühte,
Gewöhnt an Dienstbarkeit und Dämmerung,
Erlag der junge Aar dem ersten Schwung.

Ein Sonnenrausch ergreift die Menschen-
kinder,
Und es erhob ein Jüngling sich in Wuth:
Wohlauf, rief er, der Hölle Ueberwinder,
Dir nach, du Held, dir nach durch Tod und
Gluth!
Du strahlst verklärt nun ob dem Kreis der Er-
den,
Es sey gewagt — auch Ich will Sonne werden!

Allein schon brannten schwächer jene Glu-
then,
Seit aus dem Feuermeer die Sonne stieg,
Erschöpft war die Brunst der wilden Flu-
then,
Die vor dem Blick des neuen Gottes schwieg,
Es war das Reich der blinden Macht verloh-
ren,
Seitdem das grofse Aug' der Welt gebohren.

Und eilends springt der Jüngling in die Flam-
men,
Da schlugen sie noch Einmal himmelwärts,
Hierauf sank trüber stets die Gluth zusammen,
Hinunter an das alte Mutterherz —
Und siehe, keine Sonn' entstieg den Wogen —
Der stille Mond ging auf am blauen Bogen.

Nacht war's, die Sonne längst hinabgegangen,
Nachdem ihr langes Tagewerk vollbracht,
Das junge Menschevolk befällt ein Bangen,
Sie suchen ihre Herren in der Nacht,
Da funden sie im bleichen Monden Scheine
Sie alle todt und sahen sich alleine.

Sie sahn in ihrem Blut die Helden liegen,
Ihr Angesicht vom Monde schwach erhellt,
Als Leichenfackel war er aufgestiegen,
Zur Todtenfeyer einer Götterwelt,
Drum ward dem Mond ein kurzes Loos ge-
schrieben,
Er ist seitdem der Stern des Todes blieben,

4.

Und als die Menschen ihre Herrn und Meister
Vertilgt vom Angesicht der Erde sahn,
Hinweg das herrliche Geschlecht der Geister,
Da huben Alle laut zu weinen an,
Aus Luft und Wasser tiefe Klagelieder,
Die starren Felsen klingen jammernd wider.

Wer schirmt uns nun mit väterlichem Blick,
Wer für Gefahren, die uns stündlich drohen?
Es kehrt vielleicht die alte Fluth zurück,
Die vor dem Blick der Herrlichen geflohen,
Aus Bergen brechen rothe Zornes-Flammen,
Und Feu'r und Wasser schlägt auf uns zusammen.

So klagen sie. Da naht voll Erbarmen
Er, ohne den kein Blatt vom Baume fällt,
Aus Morgenwolken tröstet er die Armen:
Und wer von euch sich für den Stärksten hält,
Ich will ihn führen in das Haus der Sonne,
Musik zu holen, neue Lebenswonne.

Und habt ihr erst den heil'gen Ton gefunden,
Euch wird der erstgebohrnen Geister Macht,
Sein Zauber hält die alte Fluth gebunden,
Bannt euch den stärksten Feind in ew'ge Nacht,
Musik lehrt euch den Lauf der Sterne finden,
Der Sonne Reich auf Erden ewig gründen.

Und fürchte nicht, daß dich die Wasser tödten,
Du, der sich meiner Obhut will vertraun!
Zeuch aus getrost! Ich will dir aus Schildkröten
Und aus Wallfischen eine Brücke baun,
Noch herrscht das Meer samt seinen Riesen-
söhnen
Dort, wo das Ziel der Wallfahrt dich soll
krönen.

Und dafs die dunkle Macht dich nicht berücke,
In seine Wirbel dich der Geist nicht zieht,
Der was da lebt verfolgt mit steter Tücke,
So lehr' ich, Sonnenwanderer, dir ein Lied,
Und singst du immer die gebotne Weise,
Trifft dich kein Unstern auf der weiten Reise.

Nun eilt der Jüngling, wie der Gott befohlen,
Ins schöne Haus der Sonne hinzugehn,
Musik und Tanz zum Götterfest zu holen,
Es blühte bald das neue Leben schön,
Und will ihn unterwegs die Fluth verschlingen,
Hub er mit lauter Stimme an zu singen :

Hohen Muth im Herzen,
Fahr' ich fröhlich aus,
Dunkle Angst und Furcht und Schmerzen,
Bleibt daheim in Nordens Haus,
Immer hin nach Süden,
Wo das theure Kleinod mir beschieden !

Fallt, ihr Wasser, fallet,
Hört den Zauberspruch,
Wallt von Norden abwärts, wallet,
Löfst das heil'ge Land vom Fluch,
Altes Meer muß sterben,
Berg und Thal des Lichtes Söhne erben.

Mensch ist Sonne worden,
Schön verklärt im Tod,
Endlich leuchtet aller Orten
Hoch das ew'ge Morgenroth,
Wenn die letzten Thränen
Trocknen, wird erfüllt das lange Sehnen.

Stille drum die Klagen
Um den ersten Sohn,
Den der Sonne Macht erschlagen,
Mannbar wird dein Jüngster schon,
Zieht er aus zum Kriege,
Kehrt er heim zu dir nach schönem Siege.

Muthig laß ihn kämpfen,
Schwerdt und Lanze blinkt,
Ganz das Reich der Nacht zu dämpfen,
Bis er dir die Palme bringt,
Hohes Sonnenleben,
Mutter, Heilige! auch dir zu geben.

Und die als verlohren
Noch dein Aug' beweint,
Kehren wieder neugebohren,
Alte Götterwelt erscheint,
Uns mit eignen Händen
Nach dem hohen Urbild zu vollenden.

Wenn es nun geschehen,
Und das Werk vollbracht,
Wollen wir mit dir vergehen
Freudig in die alte Nacht,
Mag ein Morgen wecken,
Mag uns ew'ge Nacht und Schlummer decken.

Gottes Strom.

(Nach dem Talmud.)

Hoch droben vier göttliche Thiere,
Die tragen des Ewigen Thron,
Der Adler samt dem Stiere,
Der Leu und Menschensohn,
Es trieft von den Vieren hochheilige Gluth
Am Fusse des Throns zu krystallener Fluth.

Und hinab nach den Welten allen,
Mit feurigem Ungestüm,
Die Fluthen Gottes fallen,
Dass Alle tranken aus Ihm,
Alle Morgen des Allbarmherzigen Kraft
Aus dem Feuerstrom tausend Engel erschafft.

Sie spielen dem Herrn auf Saiten,
Und singen ein neues Lied,
Ein süßes Rauchwerk bereiten,
Der Höchste hernieder sieht,
Am Abend sinken sie wieder hinab,
Vergehn in der Fluthen feurigem Grab.

Gottes Zeit ist die allerbeste Zeit

(Acht. 2. u. 3. Theil)



Ich drohe nicht, wie ein Thier,

Die Krone des Königs zu tragen,

Der Adler reißt dem Meere,

Der Löwe und die Schlange,

Die Krone von dem Vorne hochheiligem Glanz,

An Thron des Thron zu Krone setzet Ichn.

Ich bin noch ein Vögelchen,

Das in dem Luge ist,

Die Krone Gottes ist,

Die Krone ist,

Die Krone ist,

Die Krone ist,

Vermischte Gedichte.



Formiache Gedichte.

Das Wunderbild.

Vom Himmel war ein Bild gefallen,
Gleich als die Sonne hell und klar,
Kein Meister forscht es aus von allen,
Aus welchem Stoff das Bildniß war,
Des Goldes Glanz, der Edelsteine
Erlosch an dieses Bildes Scheine.

Und wie die Wundermähr erklungen,
Da macht alsbald sich Hauf bey Hauf,
Aus allen Landen, allen Zungen,
Den seltnen Schatz zu heben, auf,
Doch keinem will der Fund gelingen,
Ob auch viel Tausend suchen gingen.

Ein Knabe saß bey seinen Schafen,
Ein Knabe schön wie Engel sind,
Eins Tages war das Kind entschlafen,
Erwacht am kühlen Abendwind,
Und wie es aufsteht von der Erde,
Fehlt ihm das liebste Lamm der Heerde.

Der Knabe weint das Lamm zu missen,
Sucht auf den Bergen weit und breit,
Und — plötzlich liegt vor seinen Füßen
Das Bild der ew'gen Herrlichkeit,
Das Kind es bleibt verwundert stehen,
Und steht und kann nicht weiter gehen.

Da will das Bild lebendig werden,
Es küßt des Knaben Angesicht,
Und sieh', von nun an ist auf Erden
Des Kindes Bleiben länger nicht,
Kein Auge sah hinfort den Knaben,
Und Niemand weiß, wo er begraben.

Der Spielmann.

Es steht ein Spielmann vor der Thür:
Ruft ihn herein zum Feste!
Er tritt wohl in den Saal herfür,
Und grüßt die muntern Gäste:
Kennt ihr das Lied vom Rothbart nicht?
Spricht er mit ernstem Angesicht,
Das Lied will ich euch singen.

Der Kaiser kam an einen Fluß
Im heil'gen Krieg gezogen,
Sein Heer wagt nicht hinein den Fuß,
Er stürzt sich in die Wogen,
Da sank er in der Rüstung schwer,
Es führt ein Schiff den Leichnam her
Zum Land der Väter über.

Und wie der Sarg, darin er ruht,
Berührt den theuren Boden,
Da regt sich drinnen neue Gluth
Und frischer Lebensodem,
Der Träger Schaar erschrocken flieht,
Und als man nach dem Sarge sieht,
Der Leichnam ist verschwunden.

Auf einem Berg, wie Sage geht,
In Thürings güldner Auen,
Da ist des Kaisers Majestät
In einer Kluft zu schauen,
Sein Bart durchwuchs den steinern Tisch,
Sein Angesicht ist roth und frisch,
Das Aug' im Traum geschlossen.

Und nun vernehmt ein theures Wort,
Bewahrt's in Herzensgrunde,
Ein grauer Spielmann hört' es dort
Aus Kaisers eignem Munde:
Wenn siebenhundert Jahr vorbey,
Dann lassen mich die Geister frey,
Mein Volk aufs neu zu grüßen,

Als Spielmann zieh' ich dann umher,
Mich soll kein Aug' entdecken,
Ich singe manche gute Mähr,
Den alten Geist zu wecken,

Durch Liedes Kraft und Gottes Hand
Erbau' ich neu das Vaterland,
Eine Burg auf ew'ge Zeiten.

Und wenn das edle Werk vollbracht,
Nimm dann den Lebensmüden,
O Erd', in deine kühle Nacht,
Und gieb ihm endlich Frieden !
Doch meinem Volk dem gieb mein Schwerdt,
Im heil'gen Kriege wohl bewährt,
Zu neuen heil'gen Kriegen.

Der Spielmann hebt den Römer auf,
Und reicht ihn allen Gästen :
Nehmt hin, das ist mein Geist! wohlauf,
Und denket mein im Besten !
Und Alle sehn, indem er spricht,
Verwandelt leuchten sein Gesicht,
Und flugs war er von hinnen.



Der Komet 1807.

Willkommen uns, du seltner Gast,
Mit deinen langen Flammenhaaren,
Wo du auch herkommst und in wie viel
Jahren,

Du Schwärmer ohne Ruh und Rast!

Steig auf in deiner Herrlichkeit!
Gen Morgen zeigt dein Schweif! Zu welch
geheimen Schlage
Dein Arm das Schwerdt des höchsten Richters
trage,
Das Sternbild, wo du stehst, es heisst die
Wage,
Und die verspricht Gerechtigkeit.

Nach Morgen, nur nach Morgen zu!
Und geißle frisch die Welt mit deinen Feuer-
ruthen,
So früher steigt der Phönix aus den Gluthen,
Erwacht die Welt aus ihrer Todtenruh.

Den Ost mit deiner Fackel zünde an,
Auf dafs die Welt von dort ein frischer Geist
ergreife,
Diefs schöne Erdenrund nicht gar ersäufe
Mit seinem Wasser hier der Wassermann.

Erwärm' die Welt mit süfsem Brand,
Triff, triff ihr starres Herz mit deinem Lie-
bespfeile,
Und leuchte uns als Feuersäule
Hinüber ins gelobte Land.

Dann stehn die alten Götter wieder auf,
Die starken Riesen, so in finstern Berges
Tiefen
Jahrtausende gebunden schliefen,
Beginnen neuen Heldenlauf.

Da hat der Mensch wie ihr die Kraft,
Schwebt Erd' und Himmel auf und nieder,
Die alten Flügel hat er wieder
Zur wunderbaren Pilgerschaft.

O Herrlichkeit! im ew'gen Schwung
Das Reich des alten Kronos bald zu grüfsen,
Bald in die Sonne still zu fliefsen,
Und immer frisch und immer jung.

Fahr wohl! fahr wohl nun! O ich sog
Auch Licht und Kraft zum Flug aus deinen
Wunderflammen!
Nun breche wann es will diefs morsche Haus
zusammen,
Ich singe dir und mir ein ewig Lebehoch!

Vom neuen Orient.

Unter war an Ganges Ufern,
Unter längst die hohe Sonne,
Und des alten Meisters Stimme
Ward schon lang' nicht mehr vernommen:
Kehr', o Aufgang aus der Höhe,
Rufen heilige Braminen, kehre wieder deinem Volk!

Aber Ganges Ufer hallet
Einsam, und die Lotosblume
Neigt ihr golden Haupt in Trauer,
Tief in seinem Felsengrabe
Schläft der Meister fort, der Alte,
Hört das Rufen, hört die Klage unbewusst
im Zauberstraum.

Sieh' und auf des Alten Grabe
Ruhet, in sich selbst verschlungen,
Eine grofse eh'rne Schlange,

Und sie kehrt ihr Haupt gen Norden,
Ihr Braminen, hört, ihr Weisen,
Nehmet alle Zeit und Stunde, nehmt des
Wunderdrachen wahr.

Denn ein Zeichen hat der Meister,
Eh er in sein Grab gegangen,
Uns, ihr wißt es, hinterlassen:
Wann zum goldnen Hahn verwandelt,
Auf dem Grabe steht der Drache,
Reinigt euch in Ganges Fluthen, dann ist
mein Erwachen nah!

Dreymal schwingt der Hahn die Flügel,
Rufet mit Posaunenstimme
Dreymal meinen heil'gen Namen,
Bey des Wächters drittem Rufe
Bebt die Erd' in ihren Tiefen,
Fährt ein Sturmwind durch die Palmen, und
es springt der alte Fels — —

Merkt auf, mich däucht, die Palmen, die
noch ruhten,

Sie regen sich und sieh' der Osten graut,
Der Ganges braust in immer höhern Fluthen,
Hört ihr des Morgenweckers ersten Laut?

Bald steht der Meister auf in goldnen Glu-
then,

Auf, Erde, schmücke dich als seine Braut!
Du wirst an seiner Brust, in seinen Armen
Zum neuen ew'gen Orient erwarmen,

Ihr aber, die vorlängst im Bunde stehen,
Hört mich, ich bin vom Aufgang euch ge-
sandt:

Nach dem voll Inbrunst unsre Wünsche ge-
hen,

Er wandelt unter uns schon unerkant —
Ja, meine Augen haben dich gesehen,

Und meine Hand berührte deine Hand,
Amen! sprichst du, ich komm' in Seinem
Namen,

Wir sprechen: Komm, ja komm, Geliebter!
Amen.

H e i m k e h r.

Komm zum Vater! komm zum Alten!
Dessen Herrlichkeit
Wie der Himmel weit,
Dessen Scepter ewig schalten!
Dessen Arme weit und breit
Alle Land' allmächtig halten!
Ob die Erd' im Lauf der Zeit
Auch veraltet wie ein Kleid,
* Der sie wieder kann gestalten,
Immer herrlicher entfalten,
Aber auch, wenn er gebeut,
Ihre ew'gen Kerker spalten,
Und die Mächtigen befreyt,
Welche tausendjäh'ger Neid
Tief in Banden festgehalten,
Dafs der Welt ihr Ende dräut,
Und in ihrer Herrlichkeit
Die Geschlechter der uralten
Welt Gericht in Wolken halten
Ueber die verkehrte Zeit
Und ihr grundverderbtes Walten —
Komm zum Vater! komm zum Alten!

So in seltsam tiefem Tone
Bläs't Tritone an Tritone,
Meerjungfrauen überall
Singen in der Hörner Schall,
Und so wird er durch die Wogen
Wie im Traum hinabgezogen,
Schwimmt im wunderlichen Schwarme:
Herr, da bringen wir ihn schon!
Und der König steigt vom Thron,
Herzt und küßt den lieben Sohn,
Schließst ihn freudig in die Arme.



An Vater Ocean.

Heil dir, alter Vater, Heil!
Bist vom Himmel zwar gefallen,
Und die hochehrachten Hallen
Wurden Anderen zu Theil,
In der Tiefe festgebunden,
Hält dich starker Zauberspruch,
Deine Augen drückt ein Fluch,
Bluten noch die alten Wunden.
Dennoch freu' dich deiner Kraft!
Deiner alten Götterschaft!
Sonne, Mond und Stern verjüngen
Sich in deinem ew'gen Bad,
Kühlen ihre Feuerschwinge,
Laufen frischer ihren Pfad.
Erdernährer! Erdumfasser!
Grauer Meister tief im Wasser!
Reich an Kunst und groß an Stärke!
Schaffest unten Wunderwerke,
Was zum Lichte aufgegangen,
Ward in deinem Schoofs empfangen,
Was da lebt in See und Land,
Alles Bilder deiner Hand,

Weidest der Lebend'gen Heerde,
Meereswunder all' den Schwarm,
Ja die Berge hält dein Arm,
Säulen Himmels und der Erde,
Und an deinem Herzen steht
Der gewaltige Magnet,
Daran alle Wesen hängen,
Wonach Aller ihr Verlangen,
Und die Bahn der Welten geht!
Wirst einst wieder von der Erden,
Alter König, ledig werden,
Durch die Himmel, neuverjüngt,
Wie ein Morgenstern beschwingt,
Wallen nach dem ew'gen Herzen,
Unbewusst der alten Schmerzen,
Trägst die Welt in Liebeslust
Auf azurenem Gefieder
Nach dem sel'gen Schoofse wieder,
An die alte Mutterbrust!
Preis sey dir von tausend Zungen
Heut und ewiglich gesungen,
Herr der unterird'schen Welt!
Lebensvater! starker Held!

St. Antonius und der Waldmensch.

Antonius, der Gottesmann,
Ging in der Wüste sich erbauen,
Da tritt ihn was Unheimlich's an
Im dicken tiefen Waldes Grauen,
St. Anton keine Furcht befällt,
Den wackern Kriegs- und Glaubensheld.

Der theure Mann beschaut's genau,
Bleibt vor dem Waldgespenste stehen,
Es ist ein Männlein klein und grau,
Mit spitzgehörnter Stirn zu sehen,
Vom Gürtel abwärts wunderbar
Der Leib als Gais gestaltet war.

Das Thier erkennt den Gottesmann,
Gerüstet wohl mit Geistes Waffen,
Es kömmt ihm flugs ein Zittern an,
Macht um Antonium sich zu schaffen,
Läuft hin und hohlt ihm Dattelkern,
Es hätte mit ihm Friede gern.

Der Heil'ge sprach: Ich hab' kein Theil,
Unhold, an dir und deines Gleichen!

Verbotne Frucht bracht' uns um's Heil!
Das Thier das will nicht von ihm weichen,
Es schaut ihn gar beweglich an,
Wer bist du? fragt der Gottesmann.

Ich bin auch sterblich, spricht das Bild,
Im wüsten Wald ist unser Hausen,

Der Vogel fleucht, es fleucht das Wild,
Der Wandersmann entweicht mit Grausen,
Schaut uns ein Menschenkind im Hayn,
Muß alsobald des Todes seyn.

Das Volk der Heiden taub und blind,
Liefs sich viel lange Zeiten äffen,

Hielt Götter uns, das wir nicht sind,
Nun muß der harte Bann uns treffen,
Es büßt die arme Creatur
Die Schuld der menschlichen Natur.

Wir waren göttlicher Gestalt,
Uns schuf der Mensch in tausend Bildern,

Doch er vergaß wohl Sein alsbald,
Den weder Bild noch Gleichniß schildern,
Was früh die Mutter schon verbrach,
Der Sohn thut's ihr in Hochmuth nach.

Denn als durch Ihn, der Alles schafft,
Der Mensch, Sein Ebenbild, erschienen,
Da wollte Sie aus eigener Kraft
Sich gleiches Wunderwerks erkühnen,
So wuchs dieß schnöde Faunenbild,
Von Affenart, dumm, geil und wild.

Ach welche Pein ist Gottes Fluch,
Wenn schwere Greuel ihn erbosen,
Sein liebstes Werk mit hartem Spruch
In solchen Abscheu zu verstossen,
Dieweil ihr Nichts vergaß die Welt,
Und sich gar Gotte gleich gestellt.

Nun aber bin ich ausgesandt,
Im Namen komm' ich aller Armen,
So meines Gleichen weit im Land,
Du wollest unser dich erbarmen,
Ruf' du für uns zum wahren Gott,
Er löse uns von Schmach und Spott.

Wohl wissend sind wir dieser Frist,
Wie daß Er um des Heiles willen
Der ganzen Welt erschienen ist,
Er wird auch unsern Jammer stillen,
Von Banden schmählicher Natur
Befreyn die arme Creatur.

Ob solcher Rede St. Anton
Verwundert sich aus Herzens Grunde,
Bereitet sich zur Antwort schon,
Wie ihm der Geist eingab zur Stunde,
Kaum aber hat es ausgeredt,
Entfleucht's wie wenn es Flügel hätt'.

Die Erstgeschaffenen.

Ehrt, ihr Menschen, ehrt die Weisen,
Sollt die starken Helden preisen,
Weis' und Helden, Gott-entsprossen,
Aus dem höchsten Quell geflossen,
Denn es wuchs auf Einem Zweige
Mit dem Starken nicht der Feige,
Eines Baumes Wurzeln trugen
Nicht den Blöden samt dem Klugen.

Siehe als die ew'ge Milde
Adam schuf nach Gottes Bilde,
Fand er alsobald in Armen
Einer Jungfrau sich erwarmen,

Aus den Paradieses Frauen,
Hoch und herrlich anzuschauen,
Engelschaaren fuhren nieder,
Sungen süsse Hochzeitlieder,
Und der Vater kam gegangen,
Die Verlobten zu umfassen,
Und sein Angesicht voll Freude
Neigt er segnend über Beyde,
Sprach: Es wachst' euch bald ein Erbe,
Und des Himmels Saame sterbe
Nimmermehr in eurem Stamme,
Nie erlösche diese Flamme!
Und die Jungfrau blieb bey'm Menschen,
Gottes Tochter, Braut des Menschen,
Und gebahr, doch sonder Wehen,
Einen Sohn auf Berges Höhen,
Also schön, daß seine Mienen
Auch die Sonne überschienen,
Stark, gleich der Posaunen Stimme,
Wenn mit gottentbranntem Grimme
Gute Geister niederfahren
In den Streit mit finstern Schaaren,
Als das Kind zum Licht gekommen,
Sanftes Sausen ward vernommen,
Kam der Herr im Morgenwinde,
Nahm die Mutter samt dem Kinde,
Trug in seinen Armen beyde
In sein Reich der ew'gen Freude,
Seines Kleinods wohl zu hüten
Dort bey steten Sommers Blüthen,

Als die Sonne nun hernieder,
Kam der Herr zum Garten wieder,
Liefs ein laues Lüftlein wallen,
Schlummer auf den Menschen fallen,
Tiefen Schlaf ohn' Angst und Schmerzen,
Trat herzu, nahm Herz von Herzen,
Schuf das Bildniß einer Frauen,
Schön doch irdisch anzuschauen.
Als der Mensch nun auferstanden,
War die Jungfrau nicht vorhanden,
Stund die Männin ihm zur Seite,
Erstling aller Erdenbräute,
Gleich ihm aus der Erde kommen,
Fleisch von seinem Fleisch genommen,
Doch dem Menschen blieb ein Bangen,
Blieb ein sehnliches Verlangen,
Tief im Herzen, im Gemüthe,
Nach der ersten Liebesblüthe.
Aber Kraft des Mannes Saamen
Aus der Männin Schoofse kamen
Unter Schmerzen Söhn' und Töchter,
Ahnen sterblicher Geschlechter,
Erdgewächs voll ird'scher Triebe,
Ird'schem Haß und ird'scher Liebe,
Und ihr Aug' erhob sich selten
Zu der Herrlichkeit der Welten,
Nach des Abgrunds todten Schätzen
Trieb den Geist ein wild Ergötzen,
Nach der Erde Eingeweiden,
Buße alter Schuld zu leiden.

Und Gott trieb sie aus dem Garten,
Feld zu bauen, Vieh zu warten,
Schafften nun die karge Speise
In des Angesichtes Schweisse,
Voller Krankheit und Beschwerde,
Waren Erde, wurden Erde.

Aber den der Herr am Morgen
In sein Paradies geborgen,
Schöner Knabe, stark und weise,
Wuchs, doch nicht nach Menschenweise,
Noch an selb'gen Tages Abend,
Groß geworden war der Knabe,
Sah der Himmelsjungfrau eine,
Leuchtend gleich der Sonnen Scheine,
Zeugte tausend edle Söhne,
Ihrer Mutter gleich an Schöne,
Gleich dem Vater stark und weise,
Herrlich vor der Götter Kreise,
Ewig Licht und Recht zu warten,
Einen ew'gen Gottes - Garten,
Voll fruchtbarer Lebensbäume,
Wachsend in des Himmels Räume,
Paradies im Paradiese,
Das kein Cherub je verschliefse.

Daher, Menschenkinder, stammen
Weis' und Helden, Gottes Flammen,

Wenn das Unrecht siegt auf Erden,
Finstre Mächte Meister werden,
Kommen sie vom Himmel nieder,
Bringen Licht und Freyheit wieder,
Nimmer stirbt der Weisen Saame,
Ewig wandelt Helden - Name
Mit der Sonn' in goldnen Höhen,
Und wird nur mit ihr vergehen.

Darum, Menschen, ehrt die Weisen,
Sollt die starken Helden preisen.

Der letzte Kampf.

Noch Einen Kampf — und Alles ist gewonnen !

Die finstern Mächte, die seit tausend Jahren
Mit uns im Streit auf Tod und Leben waren,
Bald sind sie hin und ihre Kraft zerronnen.

Frisch auf! und euch nicht kalt und träg besonnen !

Wie Adler stürzt auf die verruchten Schaaren,
Recht nach dem Herzen stüßt ihr ihnen
fahren,

Sie würgen in der Luft vor'm Aug' der Sonnen.

Seht! Gottes Blitz erwacht! schlägt sie zu Staube !

Die Erde thut sich auf, sie zu verschlingen !

Drum vorwärts! vorwärts! vorwärts! Waffenbrüder !

Und unser Aller sey der frohe Glaube,
Womit zur Schlacht sonst Rußlands Krie-
ger gingen:
Wer auswärts fällt, steht auf daheime wie-
der!

An mein Volk.

(Horaz. 7 Epode.)

Wohin, du ruchlos Volk, in Wuth?

Das nackte Mordschwerdt blitzt!

Ward noch zu wenig Römerblut

In Land und Meer verspritzt?

Ha wär' Carthago noch gemeint,

Und seiner Burgen Brand,

Und gölte dem geschwornen Feind

Der Stahl in eurer Hand.

Doch nein des Todfeinds Wunsch gemäß —

O böß verkehrte Zeit! —

Stofst ihr das Schwerdt bis ans Gefäß

Ins eigne Eingeweid'!

Bey Wölfen und bey Löwen nicht
Ist solches Brauch und Recht,
Sie wüthen auf sich selber nicht,
Nur gegen fremd Geschlecht.

Treibt blinde Wuth? treibt Blutschuld euch?
Des Schicksals Riesenlauf?
Ihr schweigt? ihr werdet todtenbleich,
Und fahrt erschrocken auf?

Ach ja, Rom treibt ein böser Geist,
Der alte Brudermord!
Und Remus schuldlos Blut es reißt
Uns nach dem Abgrund fort — —

A n d a s s e l b e.

(*Horaz. 16 Epode.*)

Ein Geschlecht schon hat das Schwerdt ge-
fressen,
Und noch wollt ihr nicht des Grolls verges-
sen?

Und noch gähnt des Bürgerkrieges Schlund?
Rom, Rom, das kein Hannibal bezwungen,
Das der Gallier nicht in Staub gerungen,
Rom, ach Rom geht durch sich selbst zu
Grund.

Ja wir müssen allzumal verderben,
All' das sündige Geschlecht muß sterben,
Gottes Rache fodert unser Blut!
Wo Rom thront' auf seiner Siebenhöhe,
Auf dem theuren Boden, Wehe! Wehe!
Hauset wieder wilder Thiere Brut.

Stehn wird auf den Trümmern, wie sie dampfen,
Der Barbar, sein Ross die Stadt zerstampfen,
Ja er sprengt, o Greul! die hehre Gruft,
Wo sie ruhn vor Wind und Sonnenscheine,
Unsers Vater - Romulus Gebeine
Streut der Uebermüth'ge in die Luft.

Freunde, auf! laßt uns von hinnen ziehen!
Laßt uns all' dem schwarzen Tag entfliehen,
Alle, oder doch der bessre Theil!
Hört mein Wort, ihr Römer! laßt euch
rathen,
Thut, was einst die von Phocäa thaten,
Und in schneller Flucht sucht euer Heil.

Laßt dahinten! laßt die Heymath fahren,
Aecker, Tempel und des Hauses Laren,
Lasset Bär und Wolf zum Aufenthalt!
Auf! wohin uns nur die Füße tragen,
Wo uns Wind und Welle hin verschlagen!
Auf zu Schiff! die günst'ge Stunde schallt!

Aber erst laßt einen Eid uns schwören,
Nach dem Land des Fluchs nicht umzukehren,
Bis Bergauf der Tybris lenkt die Fahrt,

Eh' die Segel heimwärts nicht zu richten,
Bis der Apennin ins Meer wird flüchten,
Und die Taube mit dem Weyh sich
paart.

Und nun auf! laßt uns nicht länger wei-
len!

Mindstens ihr laßt uns von dannen eilen,
Wer da besser denn der blöde Schwarm!
Drück' der Weichling das verdammte Bette,
Biete immerhin der schnöden Kette
Hoffnungslose Ohnmacht ihren Arm.

Aber wer den Mann noch fühlt im Her-
zen,
Laßt den weib'schen Jammer! laßt die
Schmerzen!

Tretet frisch' die große Wallfahrt an!
Hat ein Fluch die Vaterstadt betroffen,
Seyd getrost! es steht die Welt uns of-
fen!

Unser harrt der weite Ocean!

Nur der Sonne nach und sonder Grauen!
Freunde auf! nach jenen sel'gen Auen,
Nach den goldnen Inseln laßt uns ziehn!

Dahin, wo kein Pflug die Erde drücket,
Und doch Ceres Frucht sie jährlich schmük-
ket,

Wo die Reben ohne Wartung blühn.

Wo der Oelbaum nie die Hoffnung trü-
get,

Von den Bergen Fluth, die nie versieget,

Und von allen Eichen Honig fleufst,

Wo zum Melken ohne Hirt die frommen
Heerden mit gespanntem Euter kommen,

Wo kein Wolf das zarte Lamm zerreißt.

Keine Natter schwillt von heißen Giften,
Und kein feuchter Süd ersäuft die Triften,

Keine Gluth versengt die fette Saat,

Ew'ge Blüthen zieren die Gebüsche,

Hitz' und Frost zu ew'ger Mayenfrische

Mildert sanft der heil'gen Wächter Rath.

Sel'ge Welt! nach deinen stillen Fluren

Fand kein Jason, kein Ulyss die Spuren,

Wandte nicht Medea ihren Lauf!

Nimmer trifft ein Unstern hier die Heerde,

Ja in diesem Paradies der Erde

Blüht die Menschheit neugebohren auf,

Als die goldne Zeit die Flucht genommen,
Schied ein Gott dieß Ufer für die Frommen,
Endlich kam die Zeit von Eisen gar:
Fromme dieser Zeit! euch ruft der Sänger!
Flieht, eh es zu spät, und säumt nicht länger —

Und geleit' uns guter Götter Schaar!

Besuch bey Vater Rhein.

(1810.)

Auf einer Fahrt am Rhein
Fiel eines Tags mir ein:
Ich will hinauf und will den Alten sehen,
Den Vater Rhein,
Auf seinen Felsenhöhen,
Gastfreundlich sind wir ihm von Alters her
bekannt,
Er hat den Vater auch auf seiner Burg be-
wirthet,
Der goldne Gurt, der mich umgürtet,
Ist ein Geschenk von seiner Hand,
Wohl längst hat mich der Geist getrieben,
Zu schaun das theure Angesicht,
Manch liebes Wort hab' ich ihm schon ge-
schrieben,
Doch sah' ich ihn auf diesen Tag noch nicht.

Und siehe, es war um die Zeit,
Da man auf seinen Bergen Trauben lieset,
Von fern in ihrer Herrlichkeit
Mein Auge schon die Alpen grüßet,
Ich nahm den Stab und nun des Stromes
Lauf

Hinauf! hinauf!

So wandert' ich dreymal drey Sonnen,
Schon ward zum Bach der grofse Fluß,
Und wie das zehnte Morgenroth begonnen,
Stund ich an einer hohen Alpe Fuß,
Da hub ich meine Augen auf und siehe,
Nur Berg und Himmel all' umher!
Und ich bestieg den Berg nicht sonder
Mühe,
Noch lag vor mir sein Scheitel schroff und
hehr!

Auf diesem Gipfel muß er hausen,
Der alte königliche Rhein,
Ich höre schon die ew'gen Quellen brausen,
Und alle Zeichen treffen ein!
Eisfelder rechts und links! Und diese Fel-
senwände

Mit ihrem ew'gen Schnee!
Wo doch ein Steig sich fände
Hinauf zur letzten Höh'!

Indem ich also bey mir spreche,
Verlautet was hoch über mir,
Das ist nicht Windsgepfeif, kein Laut der
Felsenbäche,
Es klingt wie Menschenstimme schier,
Ich wandle nach der Stimme,
Und steig' und steig' und klimme,
Und kam zuletzt an eine Felsenwand,
Die wie ein Thurm schroff vor mir stand.

Ich aber schauete gen oben,
Wo mir die Stimme kam von fern,
Und siehe da, ein Steinbock stund hoch
droben,
Weifs wie gefallner Schnee, mit goldenem
Gehörn,
Mich überfällt ein Grauen,
Der Steinbock aber sprach: Wen suchest du?
Den Rhein, antwortet' ich, den Alten möcht'
ich schauen,
So du ihn weisst, führ' mich ihm zu!
Der Steinbock sprach: Mit Freuden!
Bin sein Thürhüter ich;
Komm nur herauf! Noch eh' der Sonne
Strahlen scheiden,
Nach seiner Felsburg bring' ich dich.
Da sprach ich: Herr, schaff' erst mir Schwin-
gen,
Die mich nach deiner Höhe bringen,

Kein Menschenfufs klimmt da hinauf,
Der Fels schiefst ja wie eine Säule auf.
Der Steinbock sprach : Du mußt es wagen,
Kein Gott kann dich auf einen Gipfel tragen,
Wo du nicht selber steigen magst,
Ich sag' dir, es gelingt, wo du es wagst!
Du mußt mit eignem Blute
Dir kitten Fufs und Hand,
Dann mit getrostem Muthe
Klimm' auf die Felsenwand,
Drey Spannen nur geklommen,
Dafs nur dem Berggeist hier sein Recht geschieht!

Dann will er wohl dir und wir kommen
Zur Stell', eh sich's dein Herz versieht.

Und ich that, wie das Wunderthier gesprochen,
Und siehe da, kaum floss mein Blut,
Drey Handbreit war ich kaum den Fels hin-
an gekrochen,
So läfst der Berg sich nieder,
Wie wohl ein fromm Kameel vor seinem Reiter thut,
Nimmt mich auf seinen Rücken gut,
Und flugs erhub mit mir der steile Fels sich wieder,
Und wie ich mich besinne, fand
Ich mich ganz droben, wo der weisse Steinbock stand.

Nun wanderten wir zwey noch eine kurze
Strecke,
Da sahen meine Augen auf Einmal,
Gewandt um eine Felsenecke,
Die Rheines Burg im letzten Sonnen-
strahl!
Und siehe schon begann die Unterwelt zu
grauen,
Sie aber leuchtete von fern
Am Himmel als ein Morgenstern,
Ja als die Sonne fast zu schauen.

Da sprach das Wunderthier:
Nun folge mir!
Flugs war der Steinbock weg und bey mir
flog ein Aar,
Schwang sich nach oben,
Und siehe, wunderbar!
Auch ich fühl' mich erhoben,
Hoch ob dem Boden fliegen
Wie wenn mich Flügel trügen,
So schweben wir empor,
Dahin am blauen Bogen,
Und waren zwey drey Augenblick geflo-
gen,
Wir stunden an der Veste Thor.
Da sprach der Aar: Verzeuch ein wenig,
Ich will hinein zum König,
Grüß' ihn von dir zuvor.

Und mit dem Worte
Sprang auf die Felsenpforte,
Ich aber blieb am Thor.

Und siehe es war ein Pallast,
Der reichte in den Himmel fast,
Aus lauterstem Krystall gehauen,
Und im Krystall,
Was waren all'
Für Wunder da zu schauen!
Der himmlischen Gestirne Lauf
Ging drinnen ab und auf,
Und was im tiefen Schoofs der Erden
Für seltsame Geburten werden,
Das Ringen all' der Geisterkräfte
Zum heimlichen Geschäfte,
Das spiegelte mit Silberblick
Tief aus der ew'gen Nacht in den Krystall
zurück,
Wohl tausend Jahr möcht' einer stehen,
Und sich nicht satt an all' den tausend Wun-
dern sehen,
Da hört' ich eine Stimme im Pallast :
Führ', Paracelse, mir herein den Gast !

Und Paracelsus kam und führte
Mich in die Burg des Königs ein,
Und sieh', Gewölb' und Wände zierte
Rundum reich Gold und Edelstein,

Ich trete in die letzte Halle,
Geblendet von dem Wunderschein,
Da sieh auf einem Thron von schönstem Berg-
krystalle
Safs Vater Rhein!

Da stund ich lange still betroffen:
Das ist der Rhein! sprach ich fast bang,
Und schaut ihm nun ins Antlitz offen,
Wonach du dich gesehnt so lang!
Verlohren in dem grossen Bilde,
Trat aus dem Antlitz nur gemach
Mir jeder Zug von Kraft und Milde,
Wie Sterne, wenn die Nacht anbrach.

Es war des Königs Angesicht
Leutselig von Gebehrde,
Ein glänzendes Gewand wie Licht
Wallt von des Starken Brust zur Erde,
Ein Bart, wie Schnee so weifs,
Zum güldnen Gürtel nieder,
Doch schien der göttergleiche Greis
Noch frisch und rüstig seine Glieder,
Ob auch Schwanenlocken wallen
Um das greise Angesicht,
Seine Kraft war nicht verfallen,
Dunkel nicht der Augen Licht,
Auf dem Haupt die Kaiserkrone,
Safs der Alte hoch zu Throne,

Goldnen Scepter in der Hand,
Auf deß Spitz' ein Adler stand,
Um den Thron ein Regenbogen
Auf dem himmlischen Sapphir,
Unter'm Thron in zartem Bogen
Springt der junge Strom herfür,
Aus des Gottes hehren Füßen,
Glaub' ich, daß die Wasser fließen,
Zwar der Strom, er ist noch klein,
Aber doch ist's schon der Rhein,
Und ahnungsvoll erklang
Ans Ohr die junge Quelle,
Und fällt von Hang zu Hang
Mit immer stärkerer Welle,
Und strömt durch Berg und Thal und Hain,
Der grofse Rhein,
An dessen Ufern hundert Völker wohnen,
Und Rebenhügel blühn und stolze Burgen
thronen.

Er aber winkte mir
Mit freundlicher Gebehrde,
Und ich trat vor sein Angesicht herfür,
Und neige dreymal mich zur Erde,
Er sprach: Wie heissest du, mein Sohn?
Und wie mein Name ihm erklungen,
Der Alte steigt von seinem Thron,
Hält mich in seinem Arm umschlungen:
So ging mein Name, rief er aus,

Noch nicht bey meinem Volke nieder,
Eins meiner Kinder seh' ich wieder,
Willkommen Sohn, in meinem Haus!

Und flugs berief er seinen Knecht:
Wohlauf, mach' uns das Mahl zurecht,
Dort, wo die ew'ge Lampe brennt,
Im Saal zum neuen Orient.

Und Paracelsus ging von hinnen,
Da sprach der König Rhein: Wohlauf!
Und folge mir auf meine Zinnen,
Und nun wohl tausend Stufen ging's hinauf,
Und bald war eine Höh' erstiegen,
Vom Aug' der Sonne nur besucht,
Wohin auch keine Adler fliegen,
Tief unten treibt der Wolken Flucht,
Da stunden goldne Stühle
Um einen goldnen Tisch,
Und eine Himmelskühle
Umringt uns süß und frisch,
Und ob den weiten Hallen
Zum Dach das blaue Zelt,
Mit seinen Lichtern allen,
Die ganze Götterwelt,

Und Paracelsus kam: Ich bin umher geflogen,
Herr, Berg und Thal bin ich durchzogen,

Hier aus den höchsten Alpenthälen
Bring' ich den allerreinsten Duft,
Gereift in Morgensonne-Strahlen,
In ewig klarer Himmelsluft,
Hab' ihn gemischt mit tausendjähr'gem Wein
Vom alten Rhein.

Und Paracelsus trug in goldner Schale
Die Himmels-Geister auf:
Wohlauf zum Abendmahle!
Spricht König Rhein darauf,
Und bot den Becher mir mit freundlichen
Gebehrden,
Ich trank und wie der Feuergeist
Sich mir durch Mark und Bein ergeufst,
Ha, rief ich, das ist Göttertrunk,
Ich fühl' mich plötzlich stark und jung,
Jung wie vor der Geburt auf Erden!

Auch ward das Herz des Königs guter
Dinge,
Sein Auge sonnenklar!
Nun, sprach er, trag' ich weisses Haar,
Doch einst wie führt' ich Speer und Klinge!
Die Jugend wird in mir lebendig,
Du, Sohn, scheinst mir verständig,
Drum hör' beym Becher meines Weines
Von meinen Abentheuern Eines:

Aus Feuer, weist du, ist die Welt geboh-
ren,

Ein starker Geist, erzeugt aus Götterblut,
War zu dem Werk von Anbeginn erkohren,
Sein feurig Wesen brennt selbst in der
Fluth,

Doch als nunmehr vollbracht sein großes
Werde!

Entwich er von des Himmels Angesicht,
Hinunter an ihr Herz zog ihn die Erde,
Da barg der Halbgott sich dem neuen
Licht.

Dort flammt sein Aug' im Grauen ew'ger
Nächte,

Und er bewohnt ein diamanten Haus,
Es hält auf ihn der Höchste seine Rechte,
Läfst vor dem jüngsten Tag' ihn nicht
hinaus,

Dann aber wird er auf in Feuer fliegen,
Es fährt der Held zu seinem Vater auf,
Läfst hinter sich die Welt als starren Leich-
nam liegen,

Und gürtet sich zu einem neuen Lauf.

Und es gewann der mächtige Titane
Die Tochter eines Erdenriesen lieb,
Aus dieser Ehe stammen die Vulkane,
Bergriesen, eine Brut aus wildem Trieb,

Verzehren möchten sie mit Blitz und Schlage
Die neue Welt in ungeheurer Wuth,
Ein Wetterleuchten von dem letzten Tage
Ist ihrer Schlünde ahndungsvolle Gluth.

Und auch an meines Stromes Ufern gründen
Die Söhne Phlogistons ihr Feuerreich,
Ich sehe rings die Berge sich entzünden,
Und einem Feuersee das Blachfeld gleich,
Da sieden von der Brunst die kalten Wo-
gen,
Sie fliehn vor Angst als leichte Wolken
fort,
So kamen sie auf meine Burg gezogen,
Und schrien bitter über Brand und Mord.

Das schnelle Reh ereilt die jähe Flamme,
Der Stier, des Rosses Kraft wird nicht ver-
schont,
Der Hochwald lodert bis zum letzten Stam-
me,
Roth scheint wie Blut am Himmel Sonn'
und Mond;
Die Ungeheuer kennen kein Erbarmen,
Und alles rings wird der Gewalt zum Raub,
Die zarte Jungfrau in der Mutter Armen
Sengt ihre schnöde Brunst zu Asch' und
Staub.

Da kam ein grofs Geschrey vor meine Oh-
ren,

Die Lohe schlug an meine Felsen hin,
Es ringt das Land verlassen und verlohren,
Gleichwie in Aengsten der Gebährerin,
Da stund ich endlich auf in meinem Grimme,
Die Rechte fafst den diamantnen Speer,
Rief meine Adler all' mit Donnerstimme,
Zur Heerfahrt auf das wilde Riesenheer.

Von Kriegsgeschrey hallt Erd' und Himmel
wider,

Wohlauf, im Namen des Allmächtigen!
So fahr' ich hoch von meinen Bergen nieder,
Dafs unter mir die Felsen zitterten,
Bald schauen mich die feuerspey'nden Drachen,
Wie mich kein wüthend Feu'r im Fluge
hemmt,

Da huben sie ein ungeheures Lachen:
Ey, rufen sie, seht, der Schneekönig
kömmt!

Ich aber achtete nicht ihres Spottes,
Und fuhr im Wetter gegen sie daher,
Und siehe mit der Stärke eines Gottes
Trifft auf ihr Haupt der diamantne Speer,
Der Himmel glüht von tausend Morgenröthen,
Ein blut'ger Nordschein flammt aus jedem
Schlund,

Vom Hall der Waffen und der Kriegsdrum-
meten

Erschüttert auch der festen Berge Grund.

Und meines Stromes Wogen alle schwellen,
Zu dämpfen die verdammte geile Gluth,
Allein der Feind verschlingt ein Theil der
Wellen,

Und speyt sie auf mein Haupt im höchsten
Sud,

Noch andre wandeln sie für heifsre Kämpfe
Mit Feuers Macht in leichte Dunstgestalt,
Und schleudern ihr Geschoss in Kraft der
Dämpfe

Auf mich mit fast allmächtiger Gewalt.

So schlagen sie mir unverseh'ne Wunden,
Und führen mit mein' eignen Waffen Krieg,
Allzeit in offner Feldschlacht überwunden,
Gelingt der Hinterlist manch kleiner Sieg,
Aus der verkohlten Wälder jedem Stamme,
Sie schmieden Lanzen mit geschäft'ger
Hand,

So zündet ewig Flamme sich an Flamme,
Und immer wächst der unterird'sche Brand.

Und alle Stürme rufen sie, die bliesen
Aus vollen Brüsten in die Brunst hinein,

Und ganze Lager senden mir die Feuerriesen

Geschmolzen Erz und glühend Felsgestein,
Ein schwüler Dampf umnachtet Erd' und
Himmel,

Das Schlachtfeld steht in grauser Finsternis,

Die Erde schwankt in rasendem Getümmel,
Und spaltet sich mit höllentiefem Rifs.

Die Kämpfer strecken oft die Waffen nieder,
Es ruht mein Strom, es ruht der Feinde
Schaar,

Doch bald entbrennt das wilde Feuer wieder,
So währt der Streit wohl an dreytausend
Jahr,

Nun aber neigt der Riesen Kraft zu Ende,
Nun war es mit dem Schutz der Hölle
aus,

Die Stolzen fällt ein Gott durch meine Hände,

Und ihre Feuerschlünde brennen aus.

Schon sind die Starken all' in Staub gefallen,

Nur Einer steht noch da in vollster Gluth,
Ein einzig Haupt, der Schrecklichste von
allen,

Der Erstgebohrne aus des Vaters Blut,

Er kocht, daß auch die harten Kiesel schmel-
zen,

Rundum von seinem Brüllen dröhnt der
Grund,

Und ganze Himmel Rauch und Wolken wäl-
zen

Sich Sternen an aus seinem offenen Schlund.

Mein Demantspeer selbst mag ihn nicht ver-
letzen,

Die Waffe, so von Berg zu Berge langt,
Als wollt' er eine Welt in Flammen setzen,
So tobt der Berg, daß schier mein Herz
erbangt,

Da rief ich brünstig auf zum Geist der Sonne,
Und tauche meinen Speer in Morgenroth,
Drauf führ' ich einen Stoß — o Freud' und
Wonne!

Der Riese fällt, der letzte Feind ist todt.

Erloschen war das wilde Höllenfeuer,

Der Tod getödtet! Unser ist der Sieg!

Ich wälze Berge auf die Ungeheuer,

Und Friede folgt auf tausendjäh'gen Krieg,

Du findest noch auf meines Stromes Hügeln

Ihr ausgebrannt verwittertes Gebein,

Noch voll des alten Feuergeistes spiegeln

Sich goldne Trauben nun im alten Rhein.

Doch theuer kam auch mir der Sieg zu stehen,

Er kostete mir Ströme Schweißs und Blut,
Mein stolzer Strom, vor diesem breit wie
Seen,

Zum guten Theil verzehrte ihn die Gluth,
Sonst floss er voll ins Meer, der Ströme Kö-
nig,

Mit fremden Namen grüßt er nun den
Strand,

Vielfach getheilt — ja meines Stroms nicht
wenig

Verliehrt sich namenlos im Sand — — —

So sprach der König Rhein und schwieg
in Schmerz,

Mir aber fiel es schwer aufs Herz,

Wie unser Strom, allein durch Zwiespalt
schwach,

In fremde Flüsse fällt,

Und wie der letzte arme Bach,

Der seinen alten Namen noch behält,

Im Sande sich verliehrt und kläglich muß er-
sticken —

Doch Paracelsus nahm das Wort mit heitren
Blicken,

Der Sonnenadler sprach:

Lafs , grauer Held , lafs dich's nicht grä-
men,
Dafs unter fremden Namen dich
Der alte Gott in seinen Schoofs will neh-
men,
Von wannen du und ich,
Wir Alle sind , in dessen Schoofs
Wir namenlos
Dereinst auch Alle sinken,
An seiner Brust neukräftig Leben trinken;
Er kennt dich doch , Erzvater Ocean,
Weifs, was dein Arm gethan,
Lafs fremde Namen deinen Strom verkleiden,
Fürwahr, es weifs der Alte gut
Ihn von gemeiner Fluth
Auf tausend Meilen weit im Meer zu unter-
scheiden,
Auch soll die Sonn' ein sonderlich Behagen
Zu deinen Wassern tragen,
Schaut gern in ihrem Spiegel sich,
Und alle Sterne lieben dich,
Es zeucht der Himmel sie mit Lust
Auf an die ew'ge Liebes-Brust,
Läfst sie in den krystallinen Höhen
Als Flammengeister auferstehen,
Läfst sie zur Erde niederregnen,
Und Berg und Thal mit Fülle segnen,
Aufgehn in goldner Aehren Kraft,
Und reifen in der Traube Saft.
Auch haben wir aus Gottes Buch

Ja einen fest prophet'schen Spruch:
Dein Reich wird nimmermehr vergeh'n,
So lang die Berge Gottes steh'n,
So lang auf Erden Wasser fleußt,
Und sich ein Strom ins Meer ergeußt!
Denn ob die letzte Zeit begonnen,
Noch ist das Ende nicht so nah,
Die Feuerberge sind entbronnen,
Der höll'sche Löwe ist wohl da,
Und will die schöne Welt verschlingen,
Doch wird's ihm nimmermehr gelingen,
Zur rechten Stunde greift Er ein,
In des Verderbers blindes Toben,
Der wider Ihn sich frech erhoben,
Und wird wie Wasser ihn zerstreun,
Ja eben aus dem tiefsten Tod
Wird sich das Leben neu entzünden,
Und wenn am höchsten ist die Noth,
Wird Gottes Nähe sich verkünden,
Und wie die Riesen, so da dräuten,
Der Welt ihr Ende zu bereiten,
Zu Boden schlug dein Heldenarm,
So muß jedweder Feind verderben,
Und blutroth deine Wellen färben,
Und wär' wie Sand am Meer ihr Schwarm!
Ja siegen wirst du, siegen,
Du alter deutscher Rhein,
Der Widersacher wird erliegen,
Und dir gehorsam seyn,
Die stolzen Rotten, die es wagen,

Und deinen Strom in Fesseln schlagen,
Sie werden bald zu Schand' und Spott:
Eine feste Burg ist unser Gott!

So sprach der Aar voll Freudigkeit.
Der König sprach: Du redest wahr, mein
Sohn!

Und flugs erhob er sich vom Thron,
Stund da in seiner Herrlichkeit,
Und siehe, seine Augen wurden heiter,
Ein himmlisch ungewohntes Licht
Ging aus von seinem Angesicht,
Und also spricht der alte König weiter:

Schweig', o Erde, und du Himmel droben,
Dafs ich rede, was geschehen soll,
Siehe, mich umstrahlt ein Licht von oben,
Und mein Geist wird Seines Geistes voll,
Wovon alte Seher schon gesprochen,
Sieh', es kömmt die Zeit mit Macht her-
bey,
Und das Joch des Drängers wird zerbro-
chen,
Alle Bande werden frey.

Theures Land, vom Anbeginn erkohren,
Stern der Welt zu seyn auf dunkler Fahrt,

Heiligthum, so treu und unverlohren
Die Kleinodien des ew'gen Reichs be-
wahrt,

Volk, das Gott vor allem Volk der Erden
Als den Apfel seines Auges liebt,
Keusch in Worten, Werken und Gebehr-
den,
Dem er seines Geistes Fülle giebt!

Volk des Höchsten, das kein Tod mag töd-
ten!

Sieh', ich hebe meine Augen auf,
Sehe schon der Berge Haupt sich röthen,
Und die neue Sonne steigt herauf!
Ob dem Grabe schwebt der Ueberwinder,
Heilt die Wunden, stillt den alten Schmerz,
Sammelt glorreich alle deine Kinder
Wieder an dein treues Mutterherz.

Nach des Himmels ewigem Gesetze
Wird erneut der Väter heil'ges Reich,
Alle Tiefen öffnen ihre Schätze,
Meine Kinder werden Göttern gleich,
Und es wird ein heil'ger Krieg begonnen,
Knaben werden selbst die Schwerdter
ziehen,
Siebenfältig wieder wird gewonnen,
Was auf ewiglich verlohren schien.

Einen schönen Sieg wirst du erkämpfen,
Eine Palme, nicht befleckt von Blut,
Wirst das Reich der Nacht gewaltig däm-
pfen,
Und die Welt entbrennt in Seiner Gluth,
Wirst den Weg zu fernen Heiden finden,
Deinem Spruch gehorchen Meer und Wind,
Wirst das Wort des Lebens denen künden,
Die im Tode noch gefangen sind.

Und ein Mann steht auf aus deiner Mitte,
Er erweckt vom Tod das alte Wort,
Himmel - an lenkt er die kühnen Schritte,
Findet das verlohrne Urbild dort,
Siehe, da wird flugs der Lahme gehend,
Gürtet sich zum hohen Heldenlauf,
Tauben werden hörend, Blinde sehend,
Und die Todten stehen auf.

Und die Völker werden kommen, zünden
Ihre Lampen sich an deinem Licht,
Werden sich zum heil'gen Werk verbün-
den,
Wie Ein Mann, vor Gottes Angesicht,
Und du stehst, entsühnest die Gebrechen,
Alle Schuld der alten bösen Zeit,
Und ich werd' es Alles schaun und sprechen:
Ehre dir, mein Volk, in Ewigkeit!

So sprach der König Rhein.
Ich aber seufzete in grofsen Sorgen!
Ach, rief ich, mag dem also seyn,
Und redetest du schon von morgen!
Da lächelte der alte Rhein:
Kleingläubig Volk! — und es kam wieder
Der Geist auf ihn hernieder,
Und gab ihm diese Worte ein:

Wer ist es, der im blutigen Gewande
Daher an meinen Ufern zeucht?
Frohlockt, ihr deutschen Lande,
Und wen des Treibers Joch gebeugt!
Frohlocket dem Erretter!
Der Starke kommt im Wetter!
So hat mein Arm sich einst geschwellt,
Als ich die Riesenbrut gefällt!
So trat mein Fufs auf ihren Nacken,
Und stampfte sie zu todten Schlacken!
Er kommt den Adler wecken,
Der Feinde tödtlich Schrecken,
Sie sprechen wohl in ihrem Sinn:
Todt ist er, seine Kraft dahin!
Er schlummert eine kurze Nacht,
Wie auch die Götter schlafen,
Doch bald zum neuen Tag erwacht,
Wird er die Frevler strafen,
Wie gen Ost der Erde Zug,

Und aller Welten Flüge,
Nimmt er ostwärts seinen Flug,
Nach unsers Stammes Wiege,
Wo der Greif das Gold bewacht,
Naht er mit starken Flügeln,
Wird auf der Sonne Hügeln
Des Meisters Grab entsiegeln,
Dafs er aufsteht aus der Nacht,
Zerbricht des Todes Bande,
Und von des Aufgangs Strande
Heimzeucht zum deutschen Lande,
Dafs zur ersten Herrlichkeit
Sich die erstorbne Welt erneut.

Aber wenn dieß Werk vollendet,
Ist erfüllt mein hohes Amt,
Meine Herrschaft ist geendet,
Wenn die neue Sonne flammt,
Priesterliche Könige,
Königliche Priester werden
Alle Geister seyn auf Erden,
Und der Allvollkommene
Wohnt hinfort in Aller Seelen,
Keiner wird des Weges fehlen,
Schaut nicht mehr in dunklem Wort,
Jeglicher mit eignen Händen
Gürtet wacker seine Lenden,
Siehe, es bedarf hinfort
Keines Abbilds, keiner Zeichen,

Alle Bilder werden weichen
Vor dem offenbarten Wort!
Alle nun von Angesicht
Schaun zu Angesicht Sein Licht,
Aufgethan sind tausend Pforten
Ritterlichem Heldenlauf
Nach der Herrlichkeit hinauf,
Tausend Wege aller Orten,
Tausend Schwingen sind bereit,
Adlerrosse, Feuerwagen,
An das ew'ge Herz zu tragen,
Was da lebt, ohn' Unterscheid.

Dann geb' ich die Herrschaft wieder,
Der sie mir vertrauete,
Leg' die Krone vor dir nieder,
König aller Könige!
Denn dein ist das Reich und deinem Na-
men
Preis und Herrlichkeit auf ewig. Amen.

So sprach der Rhein, des Gottes voll,
Er sprach mit großer Macht,
Dafs Berg und Thal erscholl,
Und als er alle Worte der Weissagung voll-
bracht,
Liefs sich der König wieder
Auf seinem Stuhle nieder.

Ich aber trat vor Ihn darnach,
Und neigte mich und sprach:
Ich hab', o Herr, dein Angesicht geseh'n,
Mein Ohr vernahm das Wort aus deinem
Munde,
So laß mich nun zu dieser Stunde
Von hinnen wieder geh'n,
Und was dem Geist gefiel durch dich zu of-
fenbaren,
Will ich in treuem Herzen wohl bewahren.

Da sprach der Rhein: So zeuch in Frie-
den,
Und bleibe mein gedenk,
Und was ich dir beschieden,
Nimm dieses Gastgeschenk —
Und zog den Reif, hell wie der Sonne
Schimmer,
Von seiner Hand und gab mir den und
sprach:
Nimm hin! ich trug das Kleinod immer,
Seit ich zum Reiche kam, auf diesen Tag,
Schau, es ist ein Demant
Aus Morgenland,
Ein alter Meister, hocheffahren
In Sternen und Gestein zugleich,
In meines Bruders Ganges Reich,
Schliff und faßt' ihn in Gold vor manchen
tausend Jahren,

Als unser Stamm auszog von Morgenland,
Nahm Herzog Theut den Stein samt andern
längst verlohrnen
Kleinodien mit sich von Ganges heil'gem
Strand,
Und liefs ihn sterbend seinem Erstgebohr-
nen,
So kam der köstliche Demant,
Von Fürst auf Fürst vererbt, zuletzt in
meine Hand.
Schau ihn an in seiner Schöne!
All' mit lautrem Glanz erfüllt,
Herrlich wie des Lichtes Söhne,
Recht von deutscher Art ein Bild!
Wohl verwittert Erz und Stein,
Gold kann überwunden werden,
Diesen Starken, Ihn allein
Bändigt keine Macht auf Erden,
Nur der hehren Sonne Brunst
Mag ihn gleich dem Phönix zünden,
Da entflucht der Geist in leisem Dunst,
Kaum ein Stäublein Asche wirst du finden;
Die Erde rang in Gluth,
Zu leuchten gleich der Sonnen,
Da war aus reinsten Fluth
Der kleine Stern geronnen,
In seinem Spiegel, sieh',
Erscheint dir drum die Erde,
Zu welcher Klarheit sie
Dereinst vollendet werde.

Auch noch manch andre Eigenschaft
Ist an dem Stein zu loben,
Wer ihn erkennt und seine Kraft,
Dess Wandel geht nach oben,
Schaust du in Nöthen auf den Stein,
Er wird dir seine Kraft verleihn,
Auch zeigt er dir den falschen Freund,
Und wer's mit dir von Herzen meynt,
Wirst du dem falschen Weib ihn leihen,
Trübt sich sein Licht flugs in der Hand der
Ungetreuen,
Doch heller glänzt er siebenmal,
Wird ihn die treue Hand berühren,
Ja, wirst du lau die Liebe spüren,
Sie weckt aufs neu sein keuscher Strahl.

So nimm ihn hin als mein Vermächtniß,
Trag' ihn dein Lebelang mir zum Gedächtniß,
Und immer bleibe stark und rein,
Ein Sohn des Lichts, wie dieser Stein!
Drum wisse du, es kommt auf Erden
Ein Tag der Nacht, ein schwarzer Tag,
Wo Viele mich verläugnen werden,
Und rennen fremden Götzen nach,
Ein Tag der Scheidung der Gerechten
Von Sündern und von feilen Knechten,
Ein Tag des Zorns, auf dafs die Erde
In Feuers Gluth geläutert werde,

Ein Tag der Ehren und der Schmach,
Alsdann werd' ich erkennen, die mich lie-
ben,
Und wessen Seele mein vergifst,
Wer Rohr vom Winde hin und her getrie-
ben,
Und wer ein deutscher Eichbaum ist.
Du aber laß dich nicht verwirren,
Und bleib' ein reiner Diamant,
Laß dich den Lügengeist nicht irren,
Bleib treu dem alten Vaterland,
Laß alle Teufel sich verbinden,
Noch lebt der alte starke Gott,
Die Macht der Hölle wird zu Spott,
Und Licht und Recht wird überwinden.

So sprach der alte Rhein mit freudiger Ge-
behrde,
Und segnet mich darnach bey Recht und
Licht,
Ich aber neigte mich zur Erde,
Und ging alsbald hinaus von seinem Ange-
sicht,
Und wie ich draussen nach dem Pfade
spüre,
Stund Paracelsus plötzlich neben mir,
Komm, sprach er, daß ich dich des rechten
Weges führe,
Der Rhein gebot es, folge mir!

Und sprach dann weiter : Siehe zu , wir
kommen

Auf besserm Steige wohl zu Thal,
Als welchen du hinauf geklommen,
Heb' deine Augen auf und schau dich um
zumal !

Und ich that wie geboten,
Und siehe , welche Pracht !
Als wär' das Reich der Todten
Zum Leben flugs erwacht,
Wo ehe nichts zu schauen,
Denn Himmel , Eis und Schnee,
Da blühten Sommerauen,
Und ging die Heerd' im Klee,
Der Pfad schlich sanft gewunden
Durch Wies' und Blumenflur,
Da war all' Eis verschwunden,
Und Schnees keine Spur,
Vom himmelnahen Gipfel,
Jüngst eisesgrau und kahl,
Da neigten grüne Wipfel
Sich nieder in das Thal,
Hab' nie solch Grün gesehen,
So leuchtend und so frisch,
Ein wunderlieblich Wehen
Ging leise durch's Gebüsch,
Ausländisch bunt Gefieder
Erfüllet Feld und Wald,

Die süßen Mayenlieder
Erklingen mannichfalt,
Was all' der schöne Süden
An goldnen Früchten reich,
Ja Früchte trug und Blüthen
Ein und derselbe Zweig,
Die tausend süßen Düfte
Berauschen Seel' und Sinn,
Der Odem lauer Lüfte
Nahm alle Sorge hin,
Auf Flügeln hoch zu schweben
Im blauen Himmels Raum,
Mit Göttern dort zu leben
Den ewig schönen Traum!

Und am Weg von einem Strauch,
Den die schönsten Rosen schmücken,
Will ich eine Blüthe pflücken,
Aber kaum wie ich sie rühre,
Mit den Fingerspitzen spüre,
Schwindet sie wie Duft und Hauch,
War in Tropfen silberklar
Flugs am Finger mir zerronnen,
Wie die Blumen, so der Frost gebahr,
An dem Blick der Sonnen.

Siehe da, sprach mein Gefährt,
Ein Bild der neuen Erde!

Wenn Sein Frühling wiederkehrt,
Erweckt die todte Erde,
Dafs es schmilzt, das alte Eis,
Bergab in laue Bronnen,
Dafs aller Schnee zerronnen
In Gluth der neuen Sonnen,
Und in Grün erblüht das Weifs,
Die Felsen sich bewegen,
Die alten Schläfer regen
Von warmen Herzensschlägen,
Erd' und Meer Ein Fleisch und Blut,
Umfangen all' in sel'ger Fluth.

Also sprach mein Geleiter,
Und schwieg ein kleines, sprach dann weiter:

Und wundre dich defs nicht,
Dafs jene Blume also bald verflogen,
Der holde Schein, er hat dich süfs betrogen,
Noch blühen diese Rosen nicht,
Gebirg und Thal ihr überirdisch Glänzen,
Die ganze Pracht ist noch ein liebliches Gedicht,
Ein schöner Traum vom ewigen Lenz,
Noch blühen diese Rosen nicht.

Also sprach mein Gefährt. Und wie ich
noch die Worte
Erwäg' im Herzen, so er sprach,
Und von dem wunderschönen Orte
Die Augen nicht verwenden mag,
Rief er mir plötzlich: Lieber,
Den Blick gen Aufgang! Und ich sah,
Und siehe, unserm Berge gegenüber,
Stund hoch in freyer Luft mein Bild leibhaf-
tig da!

Ums Haupt ein Lichtkreis hell und bunt,
Gemahlt auf zarten Himmelsgrund —
Was du dort siehst, sprach mein Gefährt,
Dein Bild in Himmels Glanz verklärt,
Dein Licht- und Feuermensch dieß ist,
Er war, eh' du gebohren bist,
Lebt ewig im Azurgefild,
Du bist erzeugt nach seinem Bild,
Dein guter Engel hält er Wacht,
Schirmt dich vor'm Argen Tag und Nacht,
Das Werkzeug, wodurch dir, was frommt,
Und alles Licht von Oben kommt,
Dein neuer Mensch, in Ewigkeit
Wohl nach des Höchsten Bild erneut,
Du hast ihn angezogen droben,
Bleib' ihm getreu und schau nach oben,
Und wie er über Wolken geht,
Und hoch und hehr am Himmel steht,
Ihn rührt kein Sturmes Ungestüm,
Kein Meeres Toben reicht zu ihm,

Kein Blitz nach seinem Haupte zielt,
Der Donner ihm zu Füßen spielt,
Also, mein Bruder, sollt du werden,
Ein Mensch des Lichtes schon auf Erden,
So wird kein irdisch Weh dich grämen,
Kein Dieb dir deine Schätze nehmen,
Und nach vollbrachtem Erdenlauf
Nimmt Er in seinen Glanz dich auf,
Wirst ewiglich dich Ihm vereinen,
Als lichter Stern am Himmel scheinen.

Und als er dieß gesprochen, siehe,
Wir waren unten schon im Thal,
Ganz unvermerkt und ohne Mühe,
Spürt' ich das Niedersteigen nicht einmal,
Und sind wir, rief ich, denn geflogen
Den himmelhohen Berg hinab?
Du siehst, sprach mein Gefährt, ich hab' dir
nicht gelogen,
Als ich verhieß: wir kommen leicht her-
ab —

Nun aber muß ich dich verlassen,
Du zeuch in Frieden deiner Strassen,
Du schaust den klaren Waldbach dort,
Und dieß ist unsers Scheidens Ort,
Hie endet sich des Rheines Bann,
Dort hebt das Reich der Menschen an,
Geh' immer diesem Wasser nach,
Es führt aus dem Gebirg gemach,

Und was du heut gehört, geseh'n,
Lafs ewig dir im Herzen stehn.
Fahr wohl! fahr wohl!

Also sprach mein Geleiter,
Und meine Augen sahen ihn nicht weiter.
Da blickt' ich nach den Bergen hoch em-
por,

Und siehe, keine Spur war mehr zu schauen
Der grünen Wälder und der Rosenauen,
Die ich bewundert kaum zuvor,
Kein armer Halm ward mehr erfunden,
Nur Schnee und Eis, wohin ich sah,
Die alten nackten Felsen stunden
In ihrem Winter wieder da,
Und meines Führers Stimm' erscholl die
Klüfte nieder,

Ich sah ihn noch von fern
Als weissen Steinbock wieder
Mit goldenem Gehörn,
Von Klipp' auf Klipp' in vollem Sprung und
Lauf

Zur Rheines Burg hinauf!
Bald schwand in Himmelswolken mir
Das wundersame Thier —
Aber lange noch erklang
Aus den Felsen sein Gesang,
Dafs die Thale widerschallen,
Bis die Laute allgemach verhallen:

Auf den Bergen ist mein Leben,
In den Lüften mein Gesang,
Und aus überird'schen Reben
Schwellt die Seele Feuertrank,
Wo die stillen Blitze schweifen,
Flammengeister sich umfahn,
Wo die ew'gen Feuer streifen,
Schwebt mein Fittig Himmel an,
Wo Adler im ewigen Morgenroth ba-
den,
Da wall' ich mit Sternen auf leuchtenden
Pfaden,
Und wandle mit Göttern die güldene
Bahn.

Dort auf ew'gen Tages Höhen
Walten die Unsterblichen,
Wo die Sonnen nie vergehen,
Herrscher der Lebendigen,
Was die ird'sche Stunde bringe,
Alles keimt im Sternenland,
Tod und Leben aller Dinge
Ruhet in der Starken Hand,

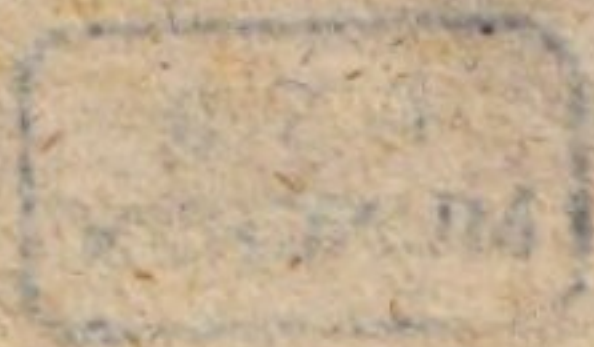
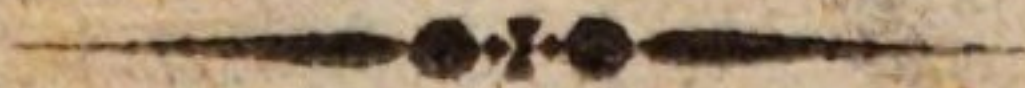
Und Sommer und Winter und Krieg wird
und Frieden

Im Rathe der heiligen Wächter beschieden,
Sie lenken die Welt mit gewaltiger
Hand.

Bald zum tiefen Schoofs der Erden
Tauch' ich in den finstern Berg,
Schau' der Erze seltsam Werden,
Und der Geister heimlich Werk,
Und der Mutter brünstig Sehnen
Seufzt mit dunkler Wasser Lauf,
Und es wachsen unter Tönen
Ihre Erstgebohrnen auf,
Bis dafs es dem himmlischen Lichte gelun-
gen,
Sein Auge die ewige Nacht nun durchdrun-
gen,
Der Adler sich schwingt nach der Sonne
hinauf.

Und da steht Er im Gewimmel
Alles Lebens um ihn her,

Aug' und Haupt empor gen Himmel,
Gleich den Göttern hoch und hehr!
Ja d u hast das Wort gefunden,
Aus dem Ring' dich zu befreyn,
Drin sie Alle fest gebunden,
In dir strahlt das All und Ein!
Aus deinem Geschlecht wird der Held einst
erstehen,
Der dich zu den Sternen wird wieder erhö-
hen,
Der König, defs Herrschaft ohn' Ende
wird seyn.



Verbesserungen.

- Seite 3 Zeile 4 von oben Hie statt Hier.*
— 5 — 8 — — *Einen st. einen.*
— 16 — 8 *von unten Einige st. Einz'ge.*
— 26 *letzte Zeile ! statt ?*
— 30 *Zeile 3 von oben Will ich st. Will ihm.*
— 39 — 1 — — *Erde zittert st. Erd'*
erzittert.
— 40 — 5 *von unten Ob st. In.*
— 44 — 7 *von oben das Vergehen statt*
des Vergehen.
— 116 — 10 *v. u. nach fliegen ein Comma.*

B a m b e r g,
gedruckt mit Schmidt'schen Schriften.



Ce/1897/bocc)

1650 -



Wetzel, Friedrich Gottlob,

Schriftproben Mythen, Romanzen, lyrische Gedichte

Bamberg 1814

Rar. 4263

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10861696-8